

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus. Insertionsorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Südrussland und Persien.

N^o 47. Tiflis, den 21. November (4. Dez.) 1910. 5. Jahrgang.



1865.



1870.



1882.



1896.

Russian Amerikan India Rubber Co.
in Firma

Filiale in Tiflis

„TREUGOLNIK“

Filiale in Tiflis

Eriwan-Platz, Haus des Kreditvereins.

Stets grosses LAGER von
Chirurgischen-Gummiwaren, wie Spritzen, Wasser-
kissen, Luftkissen, Eisbeutel, Irrigatore, Irrigatorschläuche, Operationshandschuhe,
Fingerlinge, Leibbinden, Sonden, Kanülen, Eiterbecken, Bidets, Urinale, Pessarien etc.

BETTSTOFFE bester Qualität, desgleichen SAUGER.

Gummischwämme — Unübertroffen, Frottier-Bänder aus Schwamm-
gummi, Badewannen.

Gummi-Spielwaren: Bälle, Puppen, Tiere, Beissringe, Schellen etc.

Radiergummi, Stempelgummi, Sämtliche technische Gummiartikel.

Die beste Bezugsquelle von Wasserdichten Stoffen und Mänteln.

!!! Nur echt mit Drei-



eck als Fabrikmarke !!!

Треугольникъ.

Т-во Россійско-Американской Резиновой Мануфактуры подъ фирмою „Треугольникъ“.

Тифлисъ, Эриванская площадь, д. Кредитнаго О-ва.

52—23

RUSSISCHE GESELLSCHAFT „SCHUCKERT & Co“.

TIFLIS, Golowin-Prosp., im Hause der Artistischen Gesellschaft.

Empfiehl:

TANTALLAMPEN

mit geringem Stromverbrauch. Die besten und billigsten

Sparglühlampen.

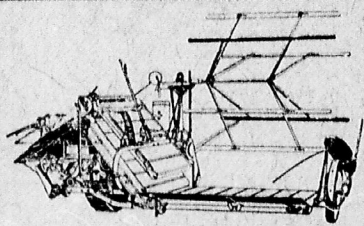
In allen gangbaren Stromstärken u. Spannungen stets auf Lager.

DIESELMOTOREN

der Gesellschaft der Kolomnaer-Maschinenfabrik
Naphtha-, Petroleum- und Sauggas-Motoren

der Crossley Brothers Limited Openshaw, Manchester.

52-2



L. PAPEMEYER

Hamburg. Filiale in Baku, Merkurstrasse № 23.

Technisches Comptoir und Lager.

Mähmaschinen: „Ideal“ Deering.

Pflüge: Rud. Sack, Leipzig u. Höhn, Odessa.

Dampf- und Pferde-Dreschmaschinen
mit Särfel-Vorrichtungen.

Heu- Oel- und andere Pressen.

Mühlen-, Reisschälerei-, Baumwollreinigungs-Maschinen.
Naphthamotore, bester Konstruktion „Atlant“,
stabil und transportabel.

Waschmaschinen, patentiert. Billige Preise.
Schreibmaschinen „Continental“.

Kataloge u. Kostenanschläge gratis. ✕ Zuverlässige Vertreter werden gesucht.

52-32

Als Weihnachtsgeschenk für Jeden

der für den Kampf des tapferen Burenvolkes Interesse hat, ganz besonders aber auch für unsere reifere Jugend, empfiehlt sich das nachstehende Prachtwerk

Der Burenkrieg von Dr. Vallentin, Kapitän, Prätoria.

Der Name des weltbekannten Verfassers, der selber Mitkämpfer gewesen ist, bürgt für eine fesselnde Darstellung, die auch autenthisch dadurch ist, dass das amtliche Material der Burenregierung benutzt wurde.

Das Werk ist prächtig ausgestattet, ca. 700 Seiten stark, mit 75 farbigen Bildertafeln, ca. 370 Textillustrationen und einer Karte des Kriegsschauplatzes. Der Ladenpreis, gebd., ist **25 Mark.**

Jede Buchhandlung ist in der Lage, Ihnen das wertvolle Werk zu dem herabgesetzten Preise von

Mk. 7. — in 2 Prachtbänden, Mk. 6. — in 1 Prachtbande

in tadellos neuen Exemplaren zu liefern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Otto Maier, G. m. b. H., Verlagsabteilung, Leipzig.

6-1

ROSEN-KRISTALL-SEIFE

zur verhältnismässigen Körper- und
Teintpflege unentbehrlich.

Die ständig zunehmende Beliebtheit der Rosen-Kristall-Seife beruht auf deren hohen, der Haut ausserordentlich zuträglichen Glyzerin-gehalt, dem sparsamen Verbrauch trotz starken Schäumens und dem der Rosen-Kristall-Seife eigentümlichen feinen Rosen-Parfüm.

Nur echt, wenn mit **ROSEN** und dem Namen **FERD. MÜLHENS**

Parfümerie № 4711 Köln a. Rh.
Gegr. 1792. Lieferant vieler Höfe. Filiale in Mita
3-1

Sie haben in allen ein-
schlägigen Geschäften

388641



Muschelwaren

in vielen Neuheiten. Speziell Massenartikel.
Wasserfendung gegen Einföndung von 7 Albel.

Nehme eventl. Rehgeweihe in rohem Zustande mit langen
Schädeln in Zahlung und bitte um Angebote. 52-38

Georg Fritzmann, Lichtenfels, Bayern.

H. HORNIG, OPTIKER.

Ältestes Fachgeschäft am Platze: gegründet 1873.
Tafel, Gokowa-Prop., gegenüber dem 1. Hof, Gymnasium.

Alle Fach-
Neuheiten



stets
auf Lager!

Spezial-**Augengläser** nach ärztlicher Vorschrift. Brillen u.
Linsen: Augengläser Kneifer in jeder Ausübung mit
nur 1a Gläsern genauester Schleifart. Barometer, Thermometer, etc.
genau geprüft. Theater-Gläser, Feldstecher und Prismen-Binocle von
Busch, Goerz, Zeiss u. a. m.

Auswärtige Bestellungen finden sofortige Erledigung.

Mässige Preise!

10-9

Deutsche Wurstfabrik

R. A. POLSKI,

Nekrassowskaja, gegenüber dem Hotel „Versailles“.
Die Firma existiert seit 1880.

Alltätig erhalte ich aus meiner eigenen elektrischen Wurstfabrik
frische Wurst- und Delikatessenwaren, wozu sich die Herren Käufer
durch persönlichen Besuch meines Magazins überzeugen wollen.

Solide Preise für alle Waren.

5-3 Hochachtungsvoll **R. A. Polski.**

Patente etc.

besorgt und verwertet

Bremer Patent-Gesellschaft.

m. beschr. Haftung, Bremen 40.

Verlag: Der deutsche Erfinderfreund.

Kulante Zahlungsweise. Billige Preise.

0-5

Magazin fertiger Wäsche

Inhaber: **Kirschbaum & Ter-Arutjunow.**

Golowin-Prospekt № 8, Haus Subalow, neben Armenischen-Klub.

Stets reichhaltiges Lager von Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Herren-Krägen, Manschetten, Kravatten
in den modernsten Façons.

Taschentücher, Socken, Strümpfe, Leinen- und Baumwollwaren.

Echte Normal-Woll-Unterkleidung von Prof. Dr. Jäger
in Stuttgart.

Auswärtige Bestellungen werden prompt und gut ausgeführt.

15-10

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Insertionsorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Südrussland und Persien.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rbl. jährl., 2 Rbl. 50 Kop. halbjährl., 1 Rbl. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rbl. jährl., 3 Rbl. halbjährl., 1 Rbl. 50 Kop. vierteljährl.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.
Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop., hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich: am Griwanischen Platz, Eingang Armenischer Bazar Nr. 2, in der ersten Etage. Sprechstunde der Redaktion täglich von 9—1 Uhr vorm. und von 4—9 Uhr. nachm.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion und bei Simon Büttner u. Comp, Pestowskaja № 83. Wladikawkas, bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Kaitenbach, Katharinenfeld, bei Herrn Johannes Almenbinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefreier Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer J. Reich. Nikolajewskaja bei Chassaw-Jurt, bei Gebr. Ibiw, Buchhandlung. Chassaw-Jurt, bei G. Solzte. Anapa, bei J. Buch. Riga, bei E. Brühns, Buchhandlung.

Anzeigen werden entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. und E. Mehl und Comp., Moskau, Masniklaja, Haus Sittow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Moroskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstr. 72/73, ferner bei Haasenstein und Vogler, A. G., Berlin W. 8. Leipzigerstr. 14/22 und Invalidenamt, Berlin W. 64, Unter den Linden 24, sowie im Redaktionsbureau der „Kauk. Post“, Griwanischer Platz, Ecke Armenischer Bazar Nr. 2. Kostenvoranschläge und Probenummern gratis und franko.

№ 47. Tiflis, den 21. November (4. Dez.) 1910. 5. Jahrgang.

Inhalt: 1) Inland. 2) Ausland. 3) Aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien (Katharinenfeld, Einiges über die neuen Kolonien Grünfeld und Algejewka bei der Station Alkasa.) 5) Wasser und Wein. 6) Frig Reuter. 7) Vermischtes. 8) Feuilleton (Im Schiffbruch auf dem Fünfkaiser Breußen, Schluß.) 9) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Katharinenfeld. c) Balu. 10) Lustige Ecke.

Doktor G. N. Magakjan.

Junere und Kinderkrankheiten. Spezialist für Erkrankungen des Magens und der Därme. Empfangsstunden von 10—11 Uhr morgens (Kinderkrankheiten) und von 5—7 Uhr abends (Allgemeinerkrankungen).

Michael-Prospekt, Nr. 36. 52—10. Telephon Nr. 388.

Dr. Aram Mekerttschiantz.

fr. Assistent der Kaiserl. Univ.-Frauenklinik in Moskau und priv. Assistent von Prof. A. Kohnmann in Berlin. **Frauenkrankheiten und Geburtshilfe. Physikalische Methoden der Behandlung.** Montag, Mittwoch und Freitag von 11—1 Uhr des Tages. Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 4—9 Uhr abends. Tiflis, Weljaminskaja 24, Tel. 230.

Operationen im 1ten Frauenkrankenhaus der Dr. M. G. und A. M. Mekerttschiantz, Bebutowskaja 58, Tel. 230. 5—2

Entbindungs-Anstalt

von Frau M. I. Krümer (früher R. S. Krinskaja)

Nikolajewskaja Nr. 47.

Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geburtaufnahmen vorhanden. Preis pro Tag im allgemeinen Saal 2 Rbl., Geburtshilfe 6 Rbl. Im Einzelzimmer Preis nach Nebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen täglich von 12¹/₂ bis 1¹/₂ Uhr. 52—8

Künstlerisch-gebildeter Photograph

übernimmt in seinen Freistunden Anfertigung von Porträt-Vergrößerungen unter Garantie der Ähnlichkeit, als

passendes Weihnachtsgeschenk.

Ferner führt derselbe für Liebhaber-Photographen das sorgfältige Entwickeln, Retouchieren und Kopieren ihrer Aufnahmen nach modernstem Verfahren aus.

4—3

Deutscher Verein in Tiflis.

Michael-Prospekt № 129.

Sonnabend, den 20. November 1910.

Vortrag von Herrn Alexander Mosler:

Fritz Reuter,

sein Lebensbild und Rezitation charakteristischer Gedichte und Erzählungen.

(Aus Anlaß der Wiederkehr seines hundertjährigen Geburtstages.)

Eintritt: Mitglieder frei. Gäste: Damen — 20 Kop.

Herren — 30 „

Schüler in Begleitung Erwachsener frei.

Der Reinertrag ist für die unentgeltliche Schulung armer Kinder der deutschen Gemeinde bestimmt.

Der Vorstand.

Lehrling,

der deutschen und russischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, aus intelligenter Familie, wird zum sofortigen Antritt von der Verkaufsabteilung des Byradower-Magazins (Hille und Dietrich) gesucht.

—1

Allen Bekannten und Freunden sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus für die aufopfernde Teilnahme, welche dieselben während der langen Krankheit und bei dem Begräbnis unserer teuren

Frau und Mutter

bewiesen haben.

Leopold Bielfeld und Kinder.

Inland.

Tolskoi und die Reichsduma.

Der Präsident A. J. Gutschkow eröffnete die Reichsduma-Sitzung und forderte sodann die Anwesenden auf, das Andenken des am Tage vorher verstorbenen Reichsduma-Abgeordneten Dlez Eslatomreschew (Rechter) durch Erheben von den Sitzen zu ehren. Alle Anwesenden erhoben sich.

Darauf wandte sich Gutschkow an die Duma mit folgender Ansprache:

„Unser Vaterland durchlebt einen schwerenummer. Graf Leo Nikolajewitsch Tolskoi ist gestorben, der große Denker, der große Künstler, das Genie, der der Stolz Rußlands, der Ruhm der ganzen Menschheit ist. Wäge der allbarmherzige Gott ihm das Himmelreich öffnen. Ich beantrage, sein Andenken durch Erheben von den Sitzen zu ehren und zum Zeichen unserer tiefen Trauer unsere Arbeit am heutigen Tage zu unterbrechen.“

Alle erhoben sich mit Ausnahme einiger Rechter. Gutschkow will über seinen Antrag, die Sitzung aufzuheben, abstimmen lassen. Samojlowski (Rechter) bittet ums Wort. Von links ertönen Zurufe: „Lassen Sie keine Debatten zu! Lassen Sie ballotieren!“ Gutschkow erteilt Samojlowski das Wort.

Samojlowski: „Ich wende mich gegen den Antrag. Ich finde, man darf Tolskoi's Andenken nicht durch eine Unterbrechung unserer Arbeiten ehren. Meine Argumente dagegen lassen sich in zwei Kategorien zusammenfassen: in auf das Wesen des Antrages bezügliche Argumente und in solche, die sich auf die formale Seite beziehen. Formell finde ich, daß der Tod von Denkern, Künstlern, Virtuosen und Gelehrten, ganz unabhängig von ihrer Bedeutung und ihrem Talent, keinen Anlaß zur Unterbrechung der Duma-Arbeiten abgeben darf. Wenn man das Andenken dieser Persönlichkeiten ehren will, muß man das auf andere Weise tun, jedenfalls aber nicht durch eine Unterbrechung der Duma-Arbeiten, die dem Lande notwendig sind und die das Land bezahlt. (Stimmen rechts: Sehr richtig!) Das sind meine Argumente allgemeiner, — ich möchte sagen: formeller Natur. Außerdem habe ich aber noch Bedenken, die sich auf das Wesen des Antrages, auf den vorliegenden Fall beziehen: Tolskoi hat während der letzten Zeit die Kirche, den Staat, die Familie, das Eigentum negiert. Er hat alles negiert, was wir in unserer Eigenschaft als staatliche Institution

beschützen und unterstützen müssen. Die Tätigkeit Tolskoi's war während der letzten Jahre eine zerstörende. Unsere Tätigkeit muß eine aufbauende sein. (Zustimmung rechts) Er ist im Zerwürfnis mit der Kirche gestorben. Die Kirche hat sich geweigert, ihn zu beerdigen. Seine Ehrung hier in diesem Saale wäre eine an die Kirche gerichtete Herausforderung. (Stimmen rechts: „Sehr richtig!“ Stimmen im Zentrum: „Das ist nicht wahr!“) Es wäre ein Schritt in der Richtung, das Band zwischen Staat und Kirche zu zerreißen. Ich weiß, viele in der Reichsduma erstreben das. Wir aber haben dagegen angekämpft und werden dagegen kämpfen. Und dann noch etwas, was das Allerwichtigste ist: die Duma ist eine staatliche Institution, weshalb sie auch Reichs- oder Staats-Duma genannt wird. Tolskoi hat den Staat, die staatlichen Institutionen und im Speziellen auch die Reichsduma negiert. Einen Menschen in einer staatlichen Institution zu ehren, welche dieser Mensch negiert, halte ich für eine Selbstnegierung (Stimmen rechts: „Sehr richtig!“), für etwas absolut Unzulässiges, logisch Unsinntiges. Darum protestiere ich gegen eine solche Ehrung. (Beifall rechts, Zischen links.)

Gutschkow läßt über den Antrag, an diesem Tage die Duma-Arbeiten einzustellen, abstimmen. Der Antrag wird mit allen Stimmen gegen die der äußersten Rechten und einiger Nationalisten angenommen und die Sitzung geschlossen.

Zur Einkommensteuer.

Obgleich ein Teil unserer Reichsduma gegen die Einkommensteuer ist, so ist die Finanzkommission, die es mit dem vom Finanzministerium vorgelegten Projekte zu tun hat, doch energisch mit demselben beschäftigt. Besonders gilt letzteres für die Subkommission, die unter der Leitung Rutlers, eines der besten Kenner dieser Frage, steht.

In diesen Tagen sind nun der Finanzkommission vom Finanzministerium ganz neue Materialien zu den von den Steuerinspektoren und Kameralhöfen in den Jahren 1909/10 gesammelten Daten zugestellt worden, in bezug auf die Zahl der künftigen Zahler der Steuer, ihr approximatives Einkommen und den wahrscheinlichen Steuerertrag. Können diese Daten, die ohne Umfrage bei den Steuerzahlern zusammengestellt sind, auch nicht auf große Genauigkeit Anspruch erheben, so bilden sie doch immerhin ein sehr wertvolles und interessantes Material, das ein bedeutendes Korrektiv der vom Finanzministerium bisher gebotenen Daten gewährt.

Wir wollen zuerst einige Worte über die Methode bringen, nach welcher das Einkommen der Steuerzahler verschiedener Kategorien bestimmt wurde.

Die Methoden waren recht verschieden je nach der Vermögenslage, der Art der Beschäftigung und dem Dienst in staatlichen, privaten u. Institutionen.

Bisweilen wurde das ungefähre Einkommen im Betrage eines gewissen Prozentsatzes des Schätzungswertes der Immobilien der betr. Personen berechnet, ferner wurde dasselbe nach äußeren Merkmalen (Wohnungspreisen, Lebensart, ungefähr taxiertem Einkommen usw.) festgesetzt. Relativ genauer konnte das Einkommen von Handel- und Gewerbetreibenden dank den vorhandenen Daten der Gewerbesteuerverwaltung bestimmt werden und am genauesten das Einkommen von staatlichen und kommunalen Beamten.

Jedenfalls sind durch diese Angabe die früheren Annahmen des Finanzministeriums betreffs der finanziellen Bedeutung der Einführung der Einkommensteuer sehr geändert. Im Projekt war die Anzahl der Steuerzahler zu 404,7 Tausend angenommen, wahren sie gegenwärtig auf 696,7 Tausend berechnet ist, d. h. um 37 Prozent höher. Ebenso ist auch die zu besteuern Summe sehr gewachsen, nämlich von 1723,8 Mill. Rbl. auf 2644,7, d. i. um 53,3 Prozent. Auf diese Weise kann die zu erwartende Steuer Summe statt auf 40 auf 64,5 Mill. bestimmt werden.

Da jedoch die Einführung der Einkommensteuer die volle Aufhebung der Wohnungssteuer und eine bedeutende Herabsetzung der Gewerbesteuer (Aufhebung der Steuer von persönlichen Beschäftigungen erwerbsfähiger Natur und Ermäßigung der Steuer von der zur Rechenschaftsablegung verpflichteten Gesellschaften) zur Folge haben wird, so ist der zu erwartende Steuerertrag der Einkommensteuer bloß auf zirka 45 Mill. Rbl. zu normieren.

Sehr interessant sind die Daten über die Quellen der Einkommen und deren Größe. Von der allgemeinen Summe der Einkommen (2644,7 Mill. Rbl.) entfallen auf dasjenige aus ländlichem Grundbesitz — 412,4 Mill. Rbl. (15,6 Prozent), aus städtischem Immobilienbesitz 275,5 (10,4 Prozent), aus Handel und Gewerben — 856,6 (32,4 Prozent), Geldkapital — 339,8 (12,9 Prozent) und aus persönlicher Arbeit — 760,3 (28,7 Prozent).

Der Umfang der Einkommen in Klassen ausgedrückt, gestaltet sich etwa folgendermaßen: Einkommen von über 1000 bis 2000 Rbl. ergeben die zu besteuern Summe von 553,5 Millionen Rbl. oder 20,9 Prozent der zu besteuern Gesamtsumme; Einkommen von über 2000—5000 Rbl. — 662,8 Millionen Rbl. (25 Prozent); Einkommen von über 5000 bis 10 000 Rbl. — 357,4 Mill. Rbl. (13,6 Prozent); — Einkommen von 10 000 bis 20 000 Rbl. — 273,5 Mill. Rbl. (10,4 pSt.); Einkommen von über 20 000 Rbl. — 259,7 Mill. Rbl. (9,8 pSt.) und schließlich Einkommen von über 50 000 Rbl. — 537,8 Millionen Rbl. (20,3 Prozent).

Wie wir sehen, entfällt fast die Hälfte der Gesamtsumme, welche der Besteuerung unterliegt, auf relativ kleine Einkommen (von 1000—5000 Rbl.) im Betrage von 1216,3 Mill. Rbl. (45,9 Prozent), sodaß unter diese Kategorie, die überwiegende Anzahl aller Steuerzahler entfällt, nämlich 87,9 Prozent (wovon 76,4 Prozent ihr Einkommen aus persönlicher Arbeit beziehen). Eine analoge Erscheinung weisen auch andere Länder auf, so bildet die entsprechende Steuerzahlergruppe in Preußen selbst 92,1 Prozent der betr. Summe. Der verhältnismäßig hohe Prozentsatz der Einkommen von über 50 000 Rubel (20,3 pSt.) erklärt sich daraus, daß in diese Kategorie die Einkommen der größten Handels- und Industrieunternehmen, der Banken, Aktiengesellschaften u. dergl. juristischen Personen aufgenommen sind.

In Anbetracht dessen, daß seitens des Finanzministeriums große Vor sicht bei der Einteilung der Einkommen in Klassen beobachtet wurde, ist wohl anzunehmen, daß bei Einführung der Einkommensteuer ein Teil der Zahler und Einkommen in höheren Klassen als vorausgesetzt werden gerechnet werden müssen.

Biographische Notizen über L. N. Tolstoi.

Lew Nikolajewitsch Tolstoi wurde am 28. August 1828 in Jassnaja Poljana geboren, als Sohn des Grafen Nikolai Iljitsch Tolstoi, eines Obersten a. D., und der Gräfin Maria Niko-

lajewna, einer geborenen Fürstin Wolkonskaja. Seine Mutter war eine entfernte Verwandte, Tatjana Alexandrowna Jergolstaja, da seine Mutter bereits im Jahre 1830 gestorben war. Im Jahre 1836 siedelte er nach Moskau über, wo sein Unterricht begann. Nachdem im Jahre 1837 auch der Vater gestorben war, siedelten die Brüder Tolstoi 1841 nach Kasan über, wo sich L. N. Tolstoi bis 1843 zur Universität vorbereitete. 1844 trat er in diese als Student der orientalischen Sprachen ein, ging aber schon im nächsten Jahr auf die juristische Fakultät über. 1847 tritt er „infolge gestörter Gesundheit“ aus der Universität aus. Er beginnt nun ein Wanderleben, die erste Sehnsucht einer Annäherung an das Volk beginnt sich zu regen; im Jahre 1850 erwacht auch zum erstenmal die schriftstellerische Ader in ihm. 1851 begibt er sich in den Kaukasus und beginnt dort sein erstes Werk „Kindheit“, das 1852 beendet wird und im „Sowremennik“ erscheint. Im selben Jahre tritt Tolstoi in den Militärdienst. In den nächsten Jahren machte er mehrere Feldzüge mit, kämpfte gegen Schamyl und bei Sewastopol und schrieb seine nächsten Werke: „Knabenzeit“, „Jünglingszeit“, „Sewastopoler Erzählungen“. Im Jahre 1856 nimmt er seinen Abschied und reist 1857 ins Ausland ab, von wo er nach Jassnaja Poljana zurückkehrt. 1860 reist er zum zweitenmal ins Ausland, besucht Deutschland, Frankreich und England, kehrt 1861 zurück und gibt 1862 die Zeitschrift „Jassnaja Poljana“ heraus. Im selben Jahr vermählt er sich mit Sofia Andrejewna Vers, und es beginnt für ihn eine neue Schaffensperiode. 1864 fangen die Arbeiten für „Krieg und Frieden“ an, dessen erster Band 1868, zweiter 1869 erscheint. Im Jahre 1873 beginnt er die „Anna Karenina“, die 1876 beendet wird; unterdessen bereitet sich schon der große Umschwung in seinen Ansichten vor. 1879 beginnt er die „Beichte“ als erste seiner religiös philosophischen Schriften, die sich nun in langer Kette durch sein Leben hinziehen; 1886 erscheint noch die „Macht der Finsternis“, 1889 die „Kreuzersonate“ und die „Früchte der Aufklärung“, 1899 der Spätling „Auferstehung“. Großes Aufsehen erregte 1908 sein Artikel „Ich kann nicht schweigen“. Am 28. August desselben Jahres feierte Lew Nikolajewitsch Tolstoi seinen achtzigsten Geburtstag.

Eine Senatsentscheidung in Vereinsangelegenheiten.

Ueber folgende wichtige Senats-Entscheidung in Vereinsangelegenheiten meldet die „Riz. Rdsch.“: Die Livländische Gouv.-Behörde für Vereinsangelegenheiten hatte im vorigen Jahr den Bildungsverein in Sawensee (Wendenscher Kreis) geschlossen, weil der Verein eine geschlossene Soiree mit eingeführten Gästen lediglich nach einer Anzeige veranstaltet hatte, ohne die Erlaubnis von der Kreispolizei eingeholt zu haben. In dieser Angelegenheit ist, nach der „J. D. Lapa“, jetzt eine Senats-Entscheidung erfolgt, nach welcher für interne Vereinsveranstaltungen ohne Entree eine einfache Anzeige drei Tage vorher, ohne Stempelgebühr, genügt und daß daher der Beschluß der Gouvernementsbehörde aufzuheben ist.

Die Vergbahn Wladikawkas—Tiflis.

Das Projekt einer Eisenbahnverbindung zwischen Tiflis und Wladikawkas scheint sich immer mehr zu verwirklichen. Das Ministerium der Wegekommunikationen hat in den Ministerkonseil eine Vorlage eingebracht, betr. die Anweisung von Geldmitteln im Betrage von 300 000 Rbl. für die Dauer von zwei

Jahren, gerechnet vom Jahre 1911 ab, zwecks Ausführung von Untersuchungsearbeiten für eine Vergeisenbahn im Kaukasus. Die Bahn soll über den Arzowsker Berggründen in der Richtung nach Tiflis gebaut werden und bis nach Wladikawkas führen.

Ausland.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm besuchte vor einiger Zeit auch das Kloster der Benediktiner-Mönche in Beuron. Die Rede, die er dort gehalten hat, wird im Wortlaut von der „Germania“ wie folgt veröffentlicht: „Verehrter Herr Erzabt! Ich spreche Ihnen meinen herzlichsten Dank aus für die freundlichen Worte, mit denen Sie mich empfangen haben, und freue mich über die Gelegenheit, der Kongregation einmal einen Besuch machen und Ihnen mein aufrichtiges Wohlwollen aussprechen zu können. Von Anfang meiner Regierung an war es mir eine besondere Freude, die Benediktiner in ihren Bestrebungen zu unterstützen, da ich beobachtet habe, daß sie überall, wo sie gewirkt, nicht nur die Religion aufrecht zu erhalten und zu stärken bestrebt waren, sondern auch als Kulturträger auf dem Gebiete des Kirchengesanges, von Kunst und Wissenschaft und in anderem sich hervorgetan haben, eine nicht zu unterschätzende Arbeit. Was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie in den Bahnen Ihrer Vorfahren weiterarbeiten und mich unterstützen in meinen Bestrebungen, dem Volk die Religion zu erhalten. Dies ist um so wichtiger, als das 20. Jahrhundert Gedanken ausgelöst hat, deren Bekämpfung nur mit Hilfe der Religion und mit Unterstützung des Himmels siegreich durchgeführt werden kann, das ist meine feste Ueberzeugung! Die Krone, die ich trage, kann hier nur dann einen Erfolg verbürgen, wenn sie sich gründet auf das Wort und die Persönlichkeit des Herrn. Als Symbol dafür habe ich das Kreuz in dieser Kirche gestiftet, um damit, wie ich es in meinem Handschreiben gesagt habe, zu beweisen, daß die Regierungen der christlichen Fürsten nur im Sinne des Herrn geführt werden können, und daß sie helfen sollen, den religiösen Sinn, der den Germanen angeboren ist, zu stärken und die Ehrfurcht vor Altar und Thron zu vermehren. Beide gehören zusammen und dürfen nicht getrennt werden; darum fordere ich von ganzem Herzen die Bestrebungen, die Sie verfolgen; wie bisher werde ich Ihnen auch in Zukunft meine Huld und meinen Schutz bewahren.“ Natürlich knüpft das katholische Zentrumsblatt allerlei Hoffnungen an diese freundlichen Äußerungen des Kaisers. So heißt es, da das Ziel und die Bestrebungen des vom Monarchen so sehr geachteten Benediktinerordens kein anderes ist, als aller übrigen derartiger kirchlicher Gemeinschaften, daß in absehbarer Zeit auch den Jesuiten die Tore Deutschlands geöffnet werden. Es fragt sich aber sehr, ob diese Hoffnungen in Erfüllung gehen werden; denn Wilhelm II hat einst mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ, seine Abneigung gegen das Zentrum zum Ausdruck gebracht. Sein Wort: „Ich will kein Zentrumskaifer sein!“ ist noch in Deutschland unvergessen. Es werden sich die Geister gewiß nicht kommandieren lassen und die allgemeine Abneigung gegen den schwarzblauen Block ist in Deutschland so eingewurzelt, daß die Reichstagswahlen im Jahre 1911 gewiß nicht zugunsten des Zentrums ausfallen werden.

Prinz Heinrich von Preußen als Pilot.

Prinz Heinrich von Preußen unterzog sich, wie aus Darmstadt telegraphiert wird, einer Prüfung der offiziellen Prüfungskommission des Deutschen Verbandes für Luftschiffahrt und erhielt das Zeugnis eines Piloten.

Die „Moabiter“ vor Gericht.

Im Moabiter-Krassallprozeß wurde in der Donnerstag-Sitzung die Vernehmung der Angeklagten zu Ende geführt. Vor dem Gerichtstisch lagen ausgebreitet die zur Stelle geschafften Beweisstücke in Form von eingebuckelten Schutzmansshelmen und zerrissenen Uniformen, Steinen und beschädigten Laternenteilen. — Im allgemeinen haben die bisherigen Vernehmungen ein recht spärliches Resultat ergeben. Viele Angeklagte wurden auch alsbald nach ihrer Vernehmung in Freiheit gesetzt. Für die Hauptsache, nämlich für den Nachweis des Planmäßigkeit in der ganzen Anlage des Aufbruchs, konnte kaum etwas Beweiskräftiges festgestellt werden.

Die doppelte Staatsangehörigkeit deutscher Kolonisten.

In Nr. 46 der „Kaufl. Post“ brachten wir unter „Inland: Der Motivenbericht zur Kolonistenvorlage“ die Anschauungen des Präsidenten des Ministerkonseils und Ministers des Innern P. A. Stolypin zum Ausdruck. U. a. sagte der Ministerpräsident, daß die meisten deutschen Kolonisten in den Gouvernements Rijen, Podoilien und Wolhynien durch ein deutsches Gesetz in den Stand gesetzt wären, trotzdem sie russische Untertanschaft angenommen hätten, deutsche Reichsangehörige zu bleiben. Wir erfahren dazu, daß ein derartiges deutsches Gesetz nicht existiert. Vielmehr besteht noch heute das Gesetz, nach welchem ein deutscher Reichsangehöriger im Auslande verpflichtet ist, sich in die Matrikel seines Konsulats eintragen zu lassen, und wenn er dies im Laufe von 10 Jahren unterläßt, so geht er seiner Reichsangehörigkeit und des Schutzes seines Konsulats verlustig. Dieses Gesetz wird vielfach als zu hart betrachtet und es ist nun ein neues Gesetz in Vorbereitung, welches diese Härte mildern oder aufheben soll. Aber dieser Entwurf ist noch nicht zum Gesetz erhoben. In Rußland gibt es nun tatsächlich Personen von doppelter Staatsangehörigkeit. Aber das ist einzig und allein die Schuld Rußlands, sei es, daß die Gesetze hier lächerhaft sind, sei es, daß die Beamten die bestehenden Gesetze nicht zur Anwendung bringen. Es kommt nämlich sehr häufig vor, und ist in den oben genannten Gouvernements wahrscheinlich massenhaft vorgekommen, daß Leute in die russische Untertanschaft aufgenommen werden, ohne daß sie in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise aus ihrem früheren Untertanenverband entlassen wurden. Würde die russische Regierung von jedem, der sich zur Aufnahme in die russische Untertanschaft meldet, eine amtliche Besätigung verlangen darüber, daß der Nachsuchende aus seiner bisherigen Staatsangehörigkeit entlassen ist, so brauchte sie sich nicht darüber zu beklagen, daß sie solche Zwitteruntertanen hat. Seinen Austritt aus dem deutschen Untertanenverband erhält ein Deutscher nur dann, wenn er seiner Militärpflicht genügt hat. In Rußland ist es ja auch so, daß nur der aus der russischen Staatsangehörigkeit ausscheiden kann, der seiner Militärpflicht nachgekommen ist. Selbst wenn ein nach Amerika ausgewandelter russischer Untertan dort nach der gesetzlich festgelegten Frist Amerikanischer Bürger geworden ist, bleibt er gesetzlich russischer Untertan. Und wenn er selbst als

amerikanischer Bürger nach Rußland zurückkehrt, so wird er hier, falls er seine Wehrpflicht nicht erfüllt hat, als Deserteur vor Gericht gestellt.

Wenn also die Begründung des Kolonistengesetzes durch die doppelte Staatsangehörigkeit ernst gemeint ist, so ist diese Begründung vollständig hinfällig.

Was soll nun aber aus diesen entrechteten russischen Untertanen deutscher Nationalität werden, wenn ihnen die Lebensbedingungen unterbunden werden? Sie sind ja russische Untertanen, ihre Söhne werden gleich anderen Soldat und sie haben sich ihre bisherige Existenz auf gesetzliche Weise geschaffen. Daß unter ihnen Leute mit doppelter Staatsangehörigkeit zu finden sind, ist viel weniger ihre Schuld, als die Schuld unehrllicher Beamter; denn diese einfachen Bauersleute traten gewiß nicht mit dem Hintergedanken in den russischen Staatsverband, um gelegentlich ihrem neuen Vaterlande in hinterlistiger Weise zu schaden, sondern einzig und allein, um ihre Existenzbedingungen zu erleichtern. Und in demselben Maße, wie sie mit der russischen Erde verwachsen, wachsen sie auch in den Gedanken der russischen Staatlichkeit hinein. Gerade so wie die anderen deutschen Kolonisten im Süden und Südosten Rußlands und des Kaukasus die heute kein anderes Vaterland kennen und lieben als Rußland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Volkszählung und die Tschechen.

Für die am 31. Dezember dieses Jahres vor sich gehende Volkszählung haben die Tschechen einen Landesausschuß für Nord- und Südböhmen errichtet. Für jede deutsche Gemeinde wurden Vertrauensmänner bestimmt, die die offizielle Zählung zugunsten der Tschechen korrigieren sollen. Es ist klar, daß dieser Ausschuß, an dessen Spitze die Reichs- und Landtagsabgeordneten stehen, einen heftigen Kampf in die deutschen Gebiete trägt, der die ohnehin gereizte Stimmung noch steigern wird. Die Tschechen hoffen, auf diese Weise Zahlen zu erhalten, mit deren Hilfe sie beweisen wollen, daß es kein geschlossenes deutsches Sprachgebiet gebe. Die Deutschen sind aber in dieser Sache den tschechischen Angriffen gegenüber recht gut gewappnet.

Frankreich.

Ueberfall auf den Ministerpräsidenten Briand.

Als der Ministerpräsident am 21. November nach der Einweihung eines Denkmals für Jules Ferry, bei der er eine Rede gehalten hatte, die Tuilerien verließ, wurde er von einem jungen Mann namens Lacour, der zur Organisation *camelots du roi* gehört, mit den Fäusten überfallen. Briand wich zurück, aber Lacour streifte mit der Faust seinen Hut, so daß dieser zu Boden fiel. Die Menge ergriff Lacour, und es gelang nur dank der Einnischung Briands, ihn vor Schlägen zu bewahren. Briand sagte, der Angreifer habe auf ihn den Eindruck eines Wahnsinnigen gemacht. Bei seiner Vernehmung auf der Polizei entpuppte sich Lacour als Pariser Tischler, Mitglied des General-Komitees der *camelots du roi* und als früherer Sergeant, der für Ungehorsam degradiert worden ist. Lacour erklärte, daß er gegen Briand als Mensch und Persönlichkeit nichts einzuwenden habe, daß er aber gegen das in Briand verkörperte bestehende Regime sei, und beabsichtigt habe, in der Person des

Ministerpräsidenten der Republik einen Schlag zu versetzen. Als Briand nach dem Vorfall die Equipage bestieg, rief die Volksmenge: Es lebe Briand, es lebe die Republik!

Der frühere Marineminister Pelletan beschuldigt im „Matin“ den Kabinettschef Briand, unlängst 22 Präfekten nach Paris berufen zu haben, um sie aufzufordern, ihre Haltung seiner persönlichen Politik anzupassen. Es soll sich darum handeln, alle Abgeordneten zu boykottieren, welche gegen das neue Kabinett gestimmt haben und systematisch seine Forderungen abweisen. Die Zahl der zu boykottierenden Abgeordneten soll 183 betragen.

Belgien.

Wie schon in № 45 der „Kauk. Post“ unter „Belgien“ mitgeteilt, kam es bei der Eröffnung des Parlaments zu groben Ausschreitungen der Sozialisten. Den eigenen Aussagen dieser „Proleten Europas“ gemäß, hat man sich nur gegen die klerikale Regierung und Regierungsmehrheit wenden wollen, von der man sich angeblich bei der Ausführung des Mehrstimmwahlrechtes „betrogen“ fühlt. Der Sozialistenführer Vandervelde hat nachträglich, als ihm die Sorge oder die Scham kam, selber erklärt: Man habe nichts gegen den König und noch weniger natürlich gegen die Königin. Sehen wir zu, wie man diese Absichten betätigt hat!

Mittags um 2 Uhr sollte sich nach alter Sitte der König in das Parlamentsgebäude begeben, um die Thronrede zu verlesen. Der König der Belgier erscheint in dieser Zeremonie also als Erwählter des Volkes, der bei den Gewählten des Volkes für die Dauer des Staatsaktes zu Gast ist. Die Königin mit den beiden Prinzensohnen war in einer sechsspännigen Galakutsche vorausgefahren und von zwölf Senatoren und Abgeordneten feierlich in den Sitzungssaal geleitet worden. Dann kam der König selbst. Er kam zu Pferde, begleitet von einer Kompanie der Leibgarde und einer Schwadron Kavallerie. Auf dem Ritt durch die Rue royale bereiteten ihm die Sozialdemokraten nun das erste Willkommen. Überall, wo der König vorüberritt, flogen Tausende von dünnen Papierzetteln in die Luft, auf denen die Kammerauflösung und das allgemeine Stimmrecht gefordert wurde. Die Zettel glitten an der Uniform des Königs und am Leibe seines Pferdes so massenhaft nieder, daß König Albert stellenweise wie durch eine Papierwolke reiten mußte. Aber dies war erst der Anfang.

Im Sitzungssaal des Parlamentsgebäudes hatten inzwischen im Vertagsanzug — die rote Nelke im Knopfloch — die sozialdemokratischen Abgeordneten Platz genommen. Sie blieben zunächst einmal sitzen, als sich die Kammer zur Begrüßung der Königin erhob und in ein lautes „Vive la reine“ ausbrach. Als aber dieser Ruf auf Französisch oder Flämisch von einem Tribünenbesucher wiederholt wurde, da war für diese Tribunen der Ordnung und des Anstandes, der Gerechtigkeit und der besseren Sitten der Augenblick gekommen, auch ihrerseits sich von den Sitzplätzen zu erheben. „Maul halten“ — so donnerten sie zu dem Schuldigen auf der Tribüne hinauf. „Der Kerl hat zu schweigen, schmeißt ihn hinaus“ — so schrien sie weiter, und zugleich führten sie der Königin ihr Haupttalent, das widerliche Lärmmachen, so umfassend vor, daß sie minutenlang polterten und die unartikulierte Marzellaise des parla-

mentarischen Sozialismus ertönen ließen: das ohrenbetäubende Rultordellkonzert. Hin und wieder gelang es der Mehrheit der Abgeordneten, durch erneute Hochrufe auf die Königin die Peinlichkeit des Augenblickes zu beheben. Die Königin blieb begreiflicherweise ratlos neben ihrem Sessel stehen. Die kleinen Prinzen in ihren grauseidenen Anzügen wurden über dem Lärm und Schreien ängstlich und mußten von der Mutter schließlich beruhigt werden. So empfing die belgische Sozialdemokratie in Kammer und Senat eine Königin, eine Mutter, eine Dame.

Inzwischen war der König selber im Parlament eingetroffen. Und als er nun den Sitzungssaal betrat, da erhob sich ohne jede Heizung durch den Ruf irgendeines Tribünenbesuchers ein Tumult, der an zwanzig Minuten gedauert haben soll. König Alvert soll über die beabsichtigten Demonstrationen vorher unterrichtet und in dem Papierschnitzelregen auf den Straßen noch ziemlich gleichmütig gewesen sein. Jetzt aber wurde auch er bleich und unruhig. Es ist kein Vergnügen für einen König, der in Staatsgeschäften in das Parlament kommt, sich einer schreienden Horde gegenüberzusetzen und dem Stimmekampf der Lärmmacher und der loyalen Mehrheit, die ihr „Vive le roi“ ertönen läßt, eine Viertelstunde lang zuzuhören. Unseres Erachtens hätte der König seine Kopfbedeckung aufsetzen und das Parlament verlassen sollen. Jedenfalls wird er, dessen lebenswürdiger Art man viel Wohlmeinung für allerlei sozialistische Bestrebungen nachsagte, von jeder irrigen Vorliebe nunmehr geheilt worden sein. Herr Vandervelde schrieb auch hier einmal dazwischen: „Wir haben nichts gegen den König; wir kämpfen bloß gegen die Regierung und gegen die Vetrügermehrheit!“ Aber es ist schlimm, wenn man einen Unschuldigen trifft, um sich an einem angeblich Schuldigen zu rächen; es ist eine schlechte Ausrede, wenn jemand ein Verbrechen begangen haben will, bloß um ein Vergeben zustande zu bringen.

Schon auf den Betteln, die in der Rue royale niederregneten, haben die Worte gestanden: „Dissolution! Vive le suffrage universel!“ Diese Worte nun sangen die Kellenmänner andauernd nach der Melodie der „Champions“. Vergänglich rief ein Führer der Rechten mehrere Male: „Hier hat nur der König das Wort!“ Es dauerte länger als eine Viertelstunde, bis der König das Wort ergreifen und unter dem Eindruck dieses unerhörten Skandals die Thronrede mit leiser und etwas unsicherer Stimme zu Ende lesen konnte.

So sieht sozialdemokratische Kultur aus. Das sind dieselben Brüsseler Sozialdemokraten, die die Freiheit hatten, dem Deutschen Kaiser den Besuch der belgischen Hauptstadt verbieten zu wollen...

Vom Balkan.

Aufteilungspläne des Dreibundes?

Der Korrespondent des „Matin“ telegraphiert aus Berlin, daß in dem vor 2 Monaten erneuerten Abkommen, welches Italien mit Oesterreich und Deutschland bindet, die letztgenannten Mächte die politischen und kommerziellen Einflußsphären auf dem Balkan abgegrenzt haben, und zwar erhält Italien Montenegro und Albanien, Oesterreich — Mazedonien bis Saloniki.

Die „Tribuna“ äußert sich zu der im Pariser „Matin“ abgedruckten Berliner Depesche, welche General Reim die Er-

klärung zuschreibt, daß vor zwei Monaten in Turin von den Mächten des Dreibundes ein Abkommen unterzeichnet worden sei, das ihre Einflußsphären auf dem Balkan festlege. Die „Tribuna“ erklärt, daß es der Redaktion nicht bekannt sei, ob Reim eine solche Erklärung abgegeben habe, jedenfalls entspräche ihr Inhalt nicht den Tatsachen. Während der Unterredungen zwischen San Giuliano, Bethmann-Hollweg und Arentthal sei keinerlei neues Abkommen über den Balkan geschlossen worden, es habe auch gar keine Absicht hierzu vorgelegen. Die „Tribuna“ hält das Telegramm des „Matin“ für ebensolchen Versuch, wie es das Matintelegramm über den Abschluß einer türkisch-rumänischen Militärkonvention war. Auch das „Giornale d'Italia“ hält die Mitteilung des „Matin“ für phantastisch.

Persien.

Der persische Handel im Jahre 1909/10.

Der persische Handel scheint unter den Unruhen, die im Lande herrschen, nicht so sehr zu leiden, wie manche Nachricht, die durch die Zeitungen Verbreitung fand, es erwarten ließ. Der „Köln. Ztg.“ wird aus Teheran gemeldet: Im Rechnungsjahr 1908/09 hatte der persische Handel einen Ausfall gezeigt, und wenn man nun die Nachrichten englischer und russischer Blätter vor den Unruhen im ganzen Lande las, so mußte man zu dem Schluß kommen, daß der Niedergang des Handels andauere. Nun erweist sich aber das Gegenteil als richtig. Die Statistik für 1909/10 ergibt, daß der Gesamthandel 814 Mill. Rran (1 Rran = 75 Pf.) beträgt, eine noch nie erreichte hohe Summe, wovon 442 Mill. auf die Einfuhr und 372 auf die Ausfuhr entfielen. Dies bedeutet gegen das Vorjahr eine Steigerung um 20 Prozent und gewährt einen Maßstab zur Beurteilung der Meldungen von der furchtbaren Unsicherheit im Lande. Meist gründen sie sich auf rein örtliche Ereignisse ohne jede weitere politische Bedeutung, die ihnen erst künstlich beigelegt wird.

Deutschlands Interessen in Persien zeigen ein erfreuliches Wachstum. Der deutsche Handel ist um mehr als 4 Millionen Rran in einem Jahre gestiegen. Er erreichte seine Höchstsitz mit 10,8 Millionen und könnte leicht gesteigert werden, wenn die deutschen Kaufleute das Mißtrauen gegen persische Geschäfte zunächst einmal auf die russischen und englischen Alarmnachrichten übertragen und im übrigen die Verhältnisse vorurteilsfrei prüfen werden.

Eine russische Eisenbahn quer durch Persien.

Nach einer Meldung der Londoner „Times“ aus Petersburg hat ein Syndikat russischer Banken, das über 35 Mill. Rskr. verfügt, den Plan zu einer Eisenbahn quer durch Persien vom Kaukasus bis Belutschistan ausgearbeitet.

Sie soll eine direkte Verbindung zwischen London und Bombay herstellen und über Alexandrowo, Moskau a. Don und Baku führen. Die Aussicht, den 9120 Kilometer betragenden Weg von London nach Bombay in etwa sieben Tagen zurückzulegen, ist sehr verlockend. Nur sind noch viele Schwierigkeiten diplomatischer, politischer und finanzieller Natur zu überwinden; noch sind die Initiatoren des Plans nicht völlig der Zustimmung Englands sicher. Zu den Vertretern des Plans gehören der

Vorsitzende der russisch-englischen Handelskammer W. J. Timirjasew, der früher: Präsident der Reichsduma N. A. Gornjakow, der Direktor der Wolga-Kama-Bank u. a. Eine internationale Gesellschaft, welcher Russen, Engländer, Deutsche und Franzosen angehören, soll für diesen Zweck gebildet werden. Gegenwärtig werden in Paris und London Verhandlungen geführt. Von Batu aus soll die Bahn am Kaspischen Meer entlang nach Rescht, dann über Teheran und Kerman nach Beludschistan geführt werden.

Der Vorschlag werde vom Ministerpräsidenten Stolypin und dem Verweser des Ministeriums des Innern warm unterstützt.

Aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Weihnachtsbescherung 1910.

Nach den schönen Erfahrungen der letzten Jahre haben wir frohen Mut wieder um Gaben zur Weihnachtsbescherung unserer armen Kinder zu bitten. Werden wir auch diesmal den bedürftigen Schulkindern einen neuen Anzug kaufen können? — Auch erlauben wir uns zu erinnern, daß gebrauchte Kleidungsstücke und Schuhzeug mit Freude und Dank angenommen werden. Ebenso willkommen ist, was an Spielzeug, Büchern und Material zu Handarbeiten für größere Mädchen uns zugesandt wird.

Es sind junge fleißige Hände bereit zu nähen, zu flicken zu ordnen und zu verteilen. —

Zu tragen in Dunkel und Nacht hinein
Etwas von Weihnachtsglanz und Schein,
Zu wandeln Jammer und Kummer und Leid
In stille Freude und Seligkeit.

Alle Gaben werden im Auftrage des Frauenvereins entgegengenommen von

Frau M. Briem.

Kirotschnaja Nr. 25.

Das Stadthaupt (Bürgermeister) von Tiflis N. J. Chatissow ist zum Titularrat ernannt und bestätigt worden.

Ueberlandflug Elisabethpol—Tiflis.

(ca. 200 Werst.)

Nach seinen gelungenen Flügen, die der bekannte russische Aviatiker Wassiljew, am Mittwoch, den 17. Oktober in Batu zu Ende führte, sandte Wassiljew seinen Aleriot Apparat — einer Einladung des Elisabethpolder Regimentskommandeurs Folge leistend — nach Elisabethpol, um auch dort aufzustiegen. Von genannter Stadt aus, will nun Wassiljew am kommenden Sonntag versuchen, Tiflis ohne Unterbrechung im Fluge zu erreichen. Dieser Tage erhielt der Präsident des Tifliser Aeroklubs, Ingenieur Hoffmann, von Wassiljew aus Elisabethpol ein Telegramm folgenden Inhalts: „Zum Nutzen der anderen Aviatiker und zum Ruhme des Kaukasischen Aeroklubs gebente ich am kommenden Sonntag von Elisabethpol nach Tiflis zu fliegen. Kann ich mich auf den Verein verlassen, daß er mir den Hippodrom (Rennbahn in Didube) und den Empfang sichert?“

Da Wassiljew auf seinem Aleriot-Apparat durchschnittlich 100 Werst in der Stunde zurücklegt, so würde er die ca.

200 Werst betragende Strecke in ungefähr 2 Stunden durchfliegen. Auf jeden Fall werden — falls eine Zwischenlandung unterwegs erforderlich ist — Mechaniker und Benzinvorräte auf dem Wege stationiert werden, um den Weiterflug zu sichern.

Falls es Wassiljew gelingt, sein kühnes Unternehmen auszuführen, so hat er damit alle russischen Weit-Rekorde von Apparaten schwerer als die Luft geschlagen.

Tod durch den Strang für den Mörder des Gymnasiallehrers

G. G. Troizki.

Am 17. November wurde von dem Kaukasischen Kriegsgericht das Urteil gegen den 17-jährigen Schüler der fünften Klasse des 1. Tifliser-Männergymnasiums Tawdgeridse gefällt. Es waren außer den ärztlichen Begutachtern, die über den Geisteszustand des Mörders befragt wurden, 15 Zeugen geladen.

Um 6 Uhr 45 Min. verkündeten die Richter den Urteilspruch, der auf Tod durch den Strang für den 17-jährigen Edelmann des gorischen Kreises Tawdgeridse lautete. Die Begründung des Urteilspruches in endgültiger Fassung war schon 2 Stunden nach Verkündung der Resolution fertiggestellt.

Die Verhandlung erfolgte unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Am 16. November wurde der Ingenieur Koljubatin der den „Bercher“ seiner Frau M. J. Weber durch Revolvergeschosse getötet hatte (siehe Nr. 21 der „Kauk. Post“), zum Verlust sämtlicher Rechte und dreijähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Der Prozeß, der sehr vielen Schmutz auftrug, hat Erwähnungswertes nicht zu Tage gefördert, weshalb wir uns auf die Wiedergabe des Urteils beschränken.

In Tiflis wütete anfangs der Woche ein heftiger Sturm, dessen schneidende Kälte mit einem Male den recht langen und schönen Herbst beendete. Gleichzeitig trat Regen- u. Schneewetter ein und die weißschimmernden Berge in der Umgebung von Tiflis mahnen uns an das nahe Weihnachtsfest. Die Temperatur sank bis 4° unter Null, doch verhinderte die am Tage wärmende Sonne größere Eisbildungen. Gegen Ende der Woche legte sich der Wind und scheint nun wieder die Sonne ihre Macht behaupten zu wollen. Durch den ersten Schneefall in Tiflis veranlaßt, erließ der Polizeimeister an alle Polizeireviere die Aufforderung, für rechtzeitige Säuberung der Straßen und Dämme Sorge zu tragen. Die Beseitigung des Schnees, resp. des Schmutzes muß darnach um 8 Uhr morgens, 11 und 2 Uhr mittags und 6 Uhr abends beendet sein.

Familulär.

Die Verwaltung der elektrischen Bahn auf den Davidsberg macht bekannt, daß im Winter an Sonn- und Feiertagen bei schönem Wetter der Betrieb von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags aufrecht erhalten bleibt.

Batu.

Auf dem Kaspischen Meere herrscht großer Sturm. Die Postdampfer verspäten sich um viele Stunden. Der erste Schnee ist gefallen.

Odessa.

Auch auf dem Schwarzen Meer wütet ein heftiger Sturm, der viele kleinere Fahrzeuge zum Scheitern brachte. Die Dampferverbindung zwischen Akermann und Nikolajeff ist eingestellt.

Aus den Kolonien.

Zis- und Transkaukasien.

Weinbauern!

Die Phylloxera hat bereits Rebstetten verheert, und rückt die Anstodungsgefahr für unsere transkaukasischen Weingärten von Tag zu Tag näher. Darum zögere niemand, schon jetzt amerikanisches Unterlagsholz zu pflanzen und Nebveredlungsstationen anzulegen. Niemand beziehe von auswärts Rebsteile, will er nicht sich und seine Mitbürger ruinieren!

Ratharinenfeld, im November 1910.

Was schon längst vorauszusehen war und schon oft prophezeit wurde, ist nun leider Tatsache geworden. Sonntag Abend, den 7. Nov., wurde ein Jüngling, E. Biegenhagel, 19 Jahre alt, von einem andern Jüngling tot geschlagen. Der Mörder, J. Chetschil, ist ebenfalls erst 19 Jahre alt. Daß nicht schon mehrere das Leben bei Schlägereien lassen mußten, ist ein wahres Wunder. Knütteln mit Eisen beschlagen, Eisenstücke, Steine, das ist die gewöhnliche Bewaffnung der Lebigen, wenn sie abends ausgehen. Wurden doch schon in den letzten Jahren mehrere Jünglinge halbtot geschlagen und so zugerichtet, daß sie für ihr ganzes Leben fast unbrauchbar geworden sind. Oder hätte noch viel gefehlt, daß voriges Jahr 2 Jünglinge ihren Wunden erlegen wären? Dieser Totschlag überrascht gar nicht. Solange nicht einer oder der andere seine gerechte Strafe erhält, sei es durch Zwangsarbeit oder Festung, so lange hören Schlägereien nicht auf. Oft wäre ein Verbrechen groß genug gewesen, diesen oder jenen auf die Festung zu bringen, aber die Vermittlerrolle interessierter Persönlichkeiten hat's beim Gericht so weit gebracht, daß die Schuldigen nicht ihre gerechte Strafe erhielten. In solchen Angelegenheiten nimmt man seine Zuflucht gerne zur Dorfverwaltung und bittet höflich, doch alles mögliche tun zu wollen, damit der Schuldige nicht zur verdienten Strafe verurteilt wird, während man donnert und wettert, wenn sie die Ruhestörer an Schlägereien verhindern und in's Loch stecken will. Nein, nicht einen einzigen Schritt tun, um die Schuldigen frei zu machen, das wäre noch zur Schlechtigkeit geholfen, möge jeder seine Strafe tragen, und wenn's an den Galgen ginge.

„Es ist doch eine Schande, wenn mein Sohn auf die Festung muß“, heißt's. Ich sage: Nein es ist keine Schande, wenn ein Bösewicht für eine ruchlose Tat im Kerker unter seinesgleichen sitzen muß, aber das ist eine Schande, wenn du Vater und Mutter nicht weißt und dich gar nicht darum kümmerst, wo dein Sohn während der ganzen Nacht sich aufhält, mit welchen Waffen er ausgeht und welche Pläne er im Schilde führt. Wenn du abends von der Arbeit nach Hause kommst und erfährst, daß eine Kuh oder ein Kalb fehlt, dann wird alles aufgeboten, das verlorene Vieh ausfindig zu machen, wenn aber dein Sohn ganze Nächte hindurch nicht zu Hause ist und du nicht weißt, wo er sich aufhält, so fühlst du dich nicht einmal veranlaßt zu fragen, wo er ist, geschweige denn, ihn zu suchen. Ein Stück Vieh muß dir viel lieber und näher an's Herz gewachsen sein, als dein Sohn. Deine Gleichgültigkeit und Pflichtvergessenheit beweisen es. Wird dir ein Sohn tot oder halbtot geschlagen, so trägst du die Schuld, schlägt er einen andern tot, so trifft dich ebenfalls die Schuld, du bist verantwortlich für seine Taten,

dir! In er übergeben zur Erziehung. Wie lange wird's denn noch dauern, bis sich die Deutschen mit Dolch und Schießwaffen bekämpfen, wenn du solchen Ausschreitungen so gleichgültig gegenüberstehst? Welcher Unterschied besteht denn noch zwischen Deutschen und Asiaten? Finden sich in Ratharinenfeld wirklich keine Männer mehr, die zusammen mit dem Schulzenamt dem nächtlichen Treiben ein Ende machen? Können alle ruhig zusehen, wie unsre Jugend uns einmal über das andre solche Schande bereitet? Rafft euch auf, zögert nicht länger, es könnte sonst zu spät werden.

N. S. A.

Ein jeder von uns sollte sich mit Stolz „Bauer“ nennen, gehört er doch demjenigen Stande an, der der Welt Brot und Unterhalt spendet, der dem Vaterlande sein Gepräge gibt und die besten Söhne zur Verteidigung gegen äußern Feinde in die Armeen liefert. Es ist besonders in letzter Zeit festgestellt worden, daß der Bauer seine heimatliche Erdscholle verläßt, um in die Stadt zu ziehen, um dort — und wenn es als Fabrikarbeiter ist — als „Städler“ sein Glück zu erproben. Es liegt das besonders daran, daß der landwirtschaftliche Beruf nicht genügende Sicherheiten für die Existenz bietet, daß der Bauer alljährlich von der Gunst oder Ungunst der Witterung abhängig ist und im Frühjahr trotz allen Fleißes und Arbeit nicht weiß, ob er im Herbst genügend für seine Mühen durch die Ernte belohnt wird. Diese fortwährend über seinem Haupte schwebende Angst, ob vielleicht Frost, Hagel, Feuer oder Viehseuchen seinen Wohlstand auf einen Schlag, oftmals in wenigen Stunden, vernichten können, wirkt wie ein Alpdruck, der sein Leben vergiftet und seinen Geist entmutigt, auf ihn.

Es könnten aber von einem weitblickenden Landwirt Vorkehrungen getroffen werden, die die drohende Gefahr vermindern oder sogar ganz anschaften können. Dazu gehören vor allen Dingen die Versicherungsanstalten. Vieh- und Feuerversicherungen, denen sich jeder denkende Landmann anschließen sollte, existieren überall. Anders steht es mit der Versicherung gegen Hagelschaden. Hier muß sich der Bauer selbst helfen durch Gründung einer Hagelversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit. Der Redakteur der „Rauf. Post“ Herr Alexander Mosler war besonders in letzter Zeit tätig, um die Gründung erwähneter Gesellschaft unter den deutschen Kolonien Transkaukasiens zu Stande zu bringen. Es gelang ihm die Zustimmung von den Kolonien: Helenendorf, Ratharinenfeld, Elisabeththal, Mariensfeld, Petersdorf und Freudental zu erlangen. Ausführlicheres wird in einem besonderen Artikel in einer der nächsten Nummern der „Rauf. Post“ mitgeteilt und besprochen werden. Ferner könnte sehr wohl ein deutsches Krankenhaus gegründet werden. Dem kranken oder verletzten Industriearbeiter öffnen sich überall in den großen Städten die Krankenhäuser, und er kann sich leicht in die Pflege der geschicktesten Ärzte und Chirurgen begeben, auch wird in seinem Alter für ihn gesorgt, wenn zunehmende Gebrechlichkeit ihn am Arbeiten hindern. Wenn sich beisammenliegende Kolonien zusammen tun, so kann durch gemeinsames Vorgehen leicht jedes bessere Landhaus zu einem Kranken- resp. Altersversorgungsheim eingerichtet werden. Prachtbauten, zum Ruhm des Bauherrn anzurichten, ist gar nicht nötig, wenn nur die innere Ausstattung den Zwecken entspricht.

Diese wenigen Betrachtungen genügen, um für die Landwirtschaft nachzuweisen, daß die Zukunft ihrer Angehörigen sichergestellt und eine innere Veruhigung bei der Arbeit erreicht werden kann. Gerade in der letzten Zeit haben wir durch die vielen Reisen der Herren Rebakteure „unserer“ Russ. Post gesehen, daß die Zeitung uns nicht nur allein durch Worte, sondern auch durch tatsächliche Hilfe unterstützen will. Darum muß es Pflicht eines jeden Kolonisten sein, sich diesem Unternehmen anzuschließen, um dadurch die Zeitung in den Stand zu setzen, uns wirklich Hilfe leisten zu können. Auch die besten Vorschläge verhallen ungehört, wenn nicht genügend Leser und Abonnenten vorhanden sind, die die wohlgemeinten Ratschläge lesen, beherzigen und darnach handeln.

S., Landwirt.

Einiges über die neuen Kolonien Grünfeld und Alexejewka bei der Station Alkasa.

Vor 5 resp. 7 Jahren war es, als einige Bürger aus Elisabeththal, Selenendorf, Katharinenfeld und Alexandersdorf beschlossen, eine eigene Kolonie in der Nähe der Station Alkasa, ca. 85 Werst von Tiflis entfernt, an der Eisenbahnlinie Tiflis—Baku gelegen, zu gründen. Mehr als 40 Familien waren es, die von dem Tataren Nachir-Bek-Kessermansti ca. 550 Dessjatinen Steppenland zum Preise von 2700 Rubeln pachteten, um sich daselbst anzusiedeln und Weinbau zu treiben. Sie hatten in dem Pachtvertrag die Bestimmung aufgenommen, später das Land für einen festgesetzten Preis kaufen zu dürfen. Die Kolonie erhielt den Namen Alexejewka. Die Gründer waren meistens wenig bemittelte Bürger aus Elisabeththal. Nach ca. 2 Jahren siedelten sich in der Entfernung von 1 Werst andere Kolonisten daselbst an. Diese kauften von dem Fürsten Nuchranski 770 Dessj. Land für ca. 7900 Rbl. mit einer Abzahlungsfrist von 5 Jahren. Die zweite Kolonie wurde Grünfeld genannt. Mit echt deutschem Fleiß gingen diese Männer an die Arbeit, Tag und Nacht wurde geschafft, sogar die Frauen und Kinder mußten tüchtig ansetzen und so entstanden bald Weingärten und furchtbare Saatzfelder, aus Lehm und Holz gebaute Wohnhäuser mit Schindeldächern, Ställe für das Vieh etc. Dabei gebrauchten die Kolonisten oftmals die Vorsicht, erst die Ställe zu errichten, da das bare Geld für ein gutes geräumiges Wohnhaus nicht ausreichend war, und diese darauf wohnlich einzurichten und so lange in ihnen zu logieren, bis überflüssige Mittel zum Bau eines guten Wohngebäudes vorhanden waren. Sie kamen dadurch zu außerordentlich guten Viehställen und guten Wohnhäusern, ohne daß sie den Geldsackel allzusehr mit einem Mal aufstumpften mußten. Jetzt machen die Kolonisten schon einen ganz repräsentablen Eindruck. Auf einem gutgearbeiteten Lehmwege, mit Abzugsgräben an beiden Seiten, gelangt man zuerst nach Grünfeld. Hier wohnen jetzt ca. 50 deutsche Familien, die ihre Häuschen an den breiten, von Obstbäumen bestandenen Dorfstraßen malerisch aufgebaut haben. Schön massiv gebaut, mit kleinen Veranden geschmückt, oftmals von Blumen-gärten umgeben (es kostet der Bau eines Hauses ca. 2—3000 Rubel), machen sie auf den Beschauer einen behaglichen Eindruck. Das Trinkwasser — in dieser vollständig regenarmen Steppe die Hauptsache — wird aus einem gemauerten Brunnen, in dem sich das Grundwasser sammelt, vermittelt einer gemauerten Wasserleitung ca. 2 Werst zur Kolonie geleitet. Dieser „Regis“

wurde in den Jahren 1906—1908 fertiggestellt u. hat ca. 6000 Rbl. gekostet. Sein Wasser genügt, um Menschen und Tiere hinreichend zu versorgen und kann noch zur Bewässerung von 50 Dessj. Land Verwendung finden. Diesem guten Wasser verdanken es die Grünfelder Bürger, daß die Malaria, die in der ersten Zeit ziemlich häufig auftrat, fast gänzlich aufgehört hat ihre Opfer zu fordern, während sie in dem nachbarlichen Alexejewka, noch ständiger Gast ist. Im nördlichen Teile der Ansiedlung befindet sich der Neubau des Schul- und Bethauses, das jedenfalls Frühjahr 1911 eingeweiht werden wird. Der im Orte gegründete Männerchor hält schon fleißig Gesangsproben unter Leitung des Herrn Lehrer Schüle zu diesem Zwecke ab und werden die Lieber frisch und aufmerksam vorgetragen.

Die Grünfelder haben sich jetzt mit der Bitte um eine staatliche Beisteuer zum Bau des Gotteshauses an den Herrn Statthalter gewandt und wird hoffentlich dieselbe gewährt werden, da gerade das Bargeld bei den tausenderlei Ausgaben, die in einer neuen Kolonie erforderlich sind, vollständig fehlt. Die Haupteinnahme der Kolonisten besteht im Weinverkauf. Die Weingärten bei der Kolonie liegen zwischen den Dörfern. Grünfeld hat ca. 45 Dessj. angebautes Weinland, das im Vorjahre 15 000 Wedro, in diesem Jahre 23 000 Wedro und im kommenden Jahre ca. 35 000 Wedro Wein liefern wird. Alexejewka hat sogar schon 60 Dessj. Weinland, das 35 000 Wedro geliefert hat. Angebaut sind im bunten Durcheinander Weine der verschiedensten Sorten, deren Bezeichnungen teils nach alten Überlieferungen, teils nach Aussehen der Trauben und des Holzes gewählt sind. Es gibt da: „Rundweiß“ — nach Aussehen der Traube, „Blauholz“ — nach Aussehen der Rebe, „Färber“ — dunkler farbenschwerer Rotwein, „2 Abbas“ — so genannt, weil früher die Tunkte ($\frac{1}{2}$ Wedro) für 2 Abbas = 40 Kop. verkauft wurde u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Wasser und Wein.

Plauderei von Joh. Trojan.

„Wasser ist das Beste“, lautet die gewöhnliche, auch von Rürschner gegebene Verdeutschung des Satzes, mit dem der erste von Pindars Olympischen Gesängen beginnt. Friedrich Thierich aber, ein hochgeschätzter klassischer Philologe, ein Bruder des Bernhard Thierich, von dem das „Preußenlied“ herrührt, hat vor 89 Jahren Pindars Werke mit Erläuterungen und mit einer Uebersetzung ins Deutsche herausgegeben, und in dieser Uebersetzung hat der Pindarsche Ausspruch den Wortlaut: „Das Fürnehmste ist Wasser.“ Das gibt besser als die gewöhnliche Uebersetzung wieder, was der Dichter sagen will. Er will sagen: Wasser ist das, wovon alles Leben auf Erden abhängt und bedingt ist. Neben das Wasser stellt er dann in seinem Liede das Gold, das in dem männerbeglückenden Reichtum ragt, wie sich brennendes Feuer in die Nacht erhebt, und als drittes die olympischen Spiele, die aller Festspiele vornehmste sind.

Des griechischen Dichters Wort über das Wasser hat ein schlesischer Dichter Valerius Neubert als Motto seinem 1796 geschriebenen Lehrgebieth „Die Gesundbrunnen“ vorangestellt, einem poetischen Werk, das einst berühmt war, mit der Zeit aber wohl ganz vergessen worden ist. Dabei enthält es so anmutige Naturschilderungen, daß man sich auch heute noch daran erfreuen

kann. Hier gilt das, was in dem griechischen Verse dem Wasser rühmend nachgesagt ist, einer besonderen Wasserart, den Gesundbrunnen oder Heilquellen, und daß solchen Wassern Lob gespendet wird, können auch Freunde des Weines nur billigen, der durch das Gesundbrunnenbad oder Glas wieder zu dem mit Wein gefüllten Becher geführt wird. Im übrigen wird ja auch der Wein als Genesungs- und Stärkungsmittel empfohlen. So schreibt Paulus in seiner ersten Epistel an den Timotheus diesem: „Trink nicht mehr Wasser, sondern brauch ein wenig Weins um deines Magens willen, und daß du oft krank bist“ — oder wie das in Versform gebracht heißt:

„Um deines schwachen Magens willen
Sollst du den Durst mit Weine stillen.“

So sagt auch der berühmte Dr. Johann Sigismund Elsholz, der Leibarzt des Großen Kurfürsten, von dem Wein in seinem „Neuen Tischbuch“: „Nicht und mäßig genuket, hilft er nicht allein die Speise dauern, sondern wegen seiner subtilen Wärme auch in alle Glieder verteilen, er ist der Natur angenehmer als alles andere Getränk, erquicket die Lebensgeister sehr schnell, wie man in Mattigkeit und Ohnmacht erfähret, er verzehret die zähe Feuchtigkeiten, bringet durch, öffnet, machet fröhlich und hat sehr viel fürtreffliche Eigenschaften.“ So der Hofarzt Dr. Elsholz, zu dessen Ehren eine Straße in Berlin benannt worden ist.

Ähnlich wie Elsholz sagt der Dichter Götz in seinem Rheinweinlied vom Wein:

„Es ist die wahre Panazee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheucht Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter tut!“

Dazu muß man noch sagen, daß das Gesundheitstrinken in Wein doch nicht existieren könnte, wenn der Wein schädlich auf die Gesundheit wirkte. Es besteht aber in der ganzen guten Gesellschaft bis zu den Fürstenhöfen hinauf, an denen ja auch die Trinksprüche heute noch sehr beliebt sind, und hat sich stets als köstlich und heilsam erwiesen. Im Gegensatz dazu bringe das Anstoßen mit Wasser, wie allgemein bekannt ist, Schaden.

Ein eigentümliches und für deutsches Wesen charakteristisches Wort ist das Zeitwort „trinken“, das ohne Zusatz schon für das Genießen von Wein oder alkoholischen Flüssigkeiten überhaupt gebraucht wird, dann soviel wie „zechern“ oder „kneipen“ bedeutet und als „trinquen“ in dieser Bedeutung sogar ins Französische übergegangen ist. Leider nimmt „trinken“ wie auch das Hauptwort „Trinken“ leicht eine böse Nebenbedeutung an, und wenn von einem gesagt wird, daß er „trinkt“, so heißt das soviel, als daß er geneigt ist, sich zu betrinken. „Trunken“ wird noch im gutem Sinne gebraucht; man sagt „schönheits-trunken“, „liebestrunken“, und „feuertrunken“ heißt es in Schillers Lied „An die Freude“, aber von „trunken“ zu „betrunken“ ist der Weg nicht sehr weit. So wird auch von einem „guten Trunk“ gesprochen und an nichts Böses dabei gedacht, aber wer „dem Trunk ergeben“ oder gar „trunkföchtig“ genannt wird, steht schon in üblem Ruf. In dieser Veränderung der Bedeutung desselben Wortes liegt im Grunde etwas Gutes, nämlich die Beurteilung des Uebermaßes. Einer unserer Dichter, der besonders gern, oft und laut des Weines gesungen hat, ist J. W. L. Gleim. Ein „an einen Wassertrinker“ von der Art

der heutigen Antialkoholiker gerichtetes Gedicht beginnt mit den Versen:

„Trink, betrübter, totenblauer
Wassertrinker, Nebenbasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich sein!“

Das Gedicht schließt mit den Worten:

„Wasser, weg von meinem Tische,
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich!“

Aber derselbe Dichter sagt in einem anderen „Die Säufer und die Trinker“ überschriebenen Gedicht:

„O Bacchus, deine wahren Freuden
Kennt weiser Dichter Kunst!
Wir nehmen dein Geschenk bescheiden
Und rufen mit Vernunft.
Wir singen in vergnügten Chören
Und tanzen freudig wohl dazu,
Und wenn wir volle Becher lehren,
Dann sehn uns keusche Mäusen zu!“

Rein Vernünftiger wird, auch wenn er im Dichtergorn über die Weinverächter den Wasserkrug von seinem Tische verbannt, sonst das Wasser mißachten. Dazu ist es von zu großer Bedeutung für den Haushalt der Natur und für den des Menschen. Daneben erfreut es die Augen durch seinen Glanz und Schimmer und als natürlicher Spiegel. Sein Rauschen und Brausen entzückt, und zuweilen erschreckt es auch. Es wird bewohnt von Meerweibern und Wasserfrauen und hat so auch einen Platz in der Dichtung. In dieser aber spielt eine größere Rolle noch seit den Tagen des Anakreon der Wein als der Sorgenbrecher, der des Menschen Herz erfreut. Unsere ersten und besten Dichter, Goethe und Schiller darunter, haben ihn besingend, zu seiner Verherrlichung beigetragen. Nachdem der Weinbau in deutsche Gauen eingeführt war und sich ausgebreitet hat, in der Wein auch in die deutsche Volkspoesie gelangt. Mit dem Wasser zusammen begegnet es uns in einem Landsknechtlied aus dem 16. Jahrhundert, dessen erste Strophe lautet:

„Man sagt wohl, in dem Maien
Da sind die Brännlein gesund,
Ich glaub's nicht, meiner Treuen,
Es schwenkt ein'm nur den Mund
Und tut im Magen schweben,
Drum will mir's auch nicht ein,
Ich lob die edlen Neben,
Die bringen uns gut Wein.“

Dann gibt es ein altes Volkslied vom Streit zwischen dem Wein und dem Wasser, ein Gegenstück zu einem anderen Volkslied, in dem Buchsbaum und Felsbinger (d. i. Weidenbaum) miteinander streiten. Das Streitlied vom Wein und Wasser ist in mehreren, nicht viel voneinander abweichenden Versionen in „Des Knaben Wunderhorn“ zu finden. Außerdem fand ich es in dem 1882 von Dr. Albert Freybe, damals Oberlehrer am Gymnasium zu Parchim, herausgegebenen Buch „Christoforus“, der zu diesem Lied bemerkt: „Es stammt aus der Näh. von Gießen, aus Großlinden, allwo es noch gesungen wird, und wo

es u. a. der jetzige Bürgermeister schon in seiner Jugend gegungen hat.“ In diesem Lied nun streiten miteinander Wein und Wasser. Das Wasser rühmt von sich, daß es Schleier und Hemdlein weiß wäscht, zum Baden und Kochen hilft, Rindlein und schönen Jungfrauen zum Bad dient, das Mährlein treibt und Fische beherbergt, die gut zu essen sind. Dem Wein wirft es vor, daß er den Mann, der ihm zugetan ist, närrisch macht, ihn zum Unrechtthum verleitet und Weib und Kinder des Trinkers um Hab und Gut bringt. Der Wein tut damit groß, daß er die Menschen nach der Arbeit fröhlich macht, daß sie tanzen und springen, daß er schöne Jungfrauen zum Lachen bringt, und daß er auf der Könige Tisch kommt. Dem Wasser macht er zum Vorwurf, daß es schweres Unheil anrichtet, Häuser hinwegträgt und ganze Städte verwüftet, wenn es über die Ufer tritt. So streiten sie eine Zeitlang hin und her, da fällt es endlich dem Wasser ein, den Wein daran zu erinnern, daß doch alles Lebende auf der Welt, „Tiere, Vögel, Laub und Gras“, und der Wein oder Weinstock auch von ihm, dem Wasser, erhalten werden. Wäre ich nicht gekommen, sagt es, so würdest du doch „verbronnen“ sein. Da muß der Wein klein begeben und sagt: „Ja, du hast recht darin, daß du der Herr bist und ich der Knecht“. In einer der verschiedenen Versionen des Liedes folgt dann noch etwas Allerliebste. Es heißt:

„Sie wollten noch länger da streiten,
Da mischte der Gastwirt die beiden.“

Also der Gastwirt stifet Frieden zwischen den Streitenden, indem er, um seine Gäste zu betrügen, den Wein mit Wasser vermischt.

Das Vermischen des Weines mit Wasser wird als verpönt angesehen, wenn es vom Winzer, Weinhandler oder Wirt zum Zweck der Täuschung vorgenommen wird, dagegen findet man nichts Arges darin, wenn der Weintrinker selbst Wasser zu seinem Nebenfaß tut. So wird besonders in Oesterreich der geringere Wein viel mit Wasser gemischt getrunken, und auch bei uns gilt ein kleiner Wein, dem man Selterwasser zusetzt, mit Recht für ein erfrischendes und durstlöschendes Getränk.

Bei den alten Griechen und Römern, die nur schwere Weine hatten, war das Vermischen des Weins mit Wasser allgemeinlich allgemeiner Brauch, und es dienten dazu die Mischkrüge, die nicht selten von Künstlerhand gearbeitete Brunkgefäße waren. Der Naturwein aber wurde stark verdünnt. Halb Wein, halb Wasser galt schon für eine Mischung, die an die Grenze des Erlaubten ging. Der gewöhnliche Tischwein bestand aus zwei Teilen Wein und drei Teilen Wasser. Nur am Schluß der Mahlzeit wurde ein Becher ungemischten Weines dem „guten Geist“ dargebracht, wer aber sonst reinen Wein trank, kam in den Ruf zu „trinken“ und wurde den wüsten Schlemmern und Trunkenbolden beigezählt.

So kann Wein sich mit Wasser vertragen und steht zu diesem auf mancherlei Weise in freundschaftlichem Verhältnis. Besonders wohl gedeiht ja die Rebe in den Flußthälern, wo immer feuchte Luft sie anweht. Es heißt, daß im Herbst der aus dem Wasser aufsteigende leichte Nebeldunst den reisenden Trauben sehr beßmlich sei. Vielfach ist der Wein, und zwar der beste, den wir haben, genannt nach dem Wasser, an dessen Ufern er wächst. Es sei nur an den Rheins-, Mosels-, Saars-, Ruwers- und Neckarwein erinnert. Und o wie mundet ein Wein, der mit einem Blick auf das Wasser getrunken wird! Mir fällt dabei etwas

ein, das mir auf der andern Seite des großen Teiches begegnet ist. Im Sommer 1900 war ich am Niagara. In angenehmer und lieber Gesellschaft war ich da, und wir hatten uns an kanadischer Seite gegenüber dem gewaltigen Wasserfall auf grünem Rasen gelagert. Da hatten wir auf dem blumigen Teppich der Natur Platz genommen und tranken einen von mir mitgebrachten guten Moselwein, den ich mir aus besser Quelle von der Alten Welt her hatte kommen lassen. Ich muß sagen, daß mir angesichts der herabstürzenden ungeheuren Wassermassen ein Glas edlen Weines besonders wohlnehmend erschien. Ich äußerte das, und die andern, zu denen auch einige Temperenzler gehörten, waren der gleichen Meinung.

Auch in gefrorenem Zustand ist das Wasser dem Wein gefällig und dienlich. Wir benugen das Eis zum Kaltstellen und Abkühlen des Weines, und im Altertum wurde schon in Italien und Griechenland zu dem gleichen Zweck Schnee von den Bergen geholt.

Und nun komme ich noch einmal zurück auf den Streit zwischen Wasser und Wein in dem deutschen Volkslied. Der Schluß dieses Liedes kommt im Grunde auf das gleiche hinaus, was Pindar am Anfang seines ersten Olympischen Hymnus sagt, und auch, wenn wir kein besseres Getränk kennen als den Wein, müssen wir ihm doch darin recht geben: „Das Färnehmst' ist Wasser.“

Fritz Reuter.

Am 7. November dieses Jahres hat man auf der ganzen Welt die Wiederkehr des Geburtstages des großen humoristischen Schriftstellers festlich begangen. Da auch im Tilsiter Deutschen Verein am 20. November ein Vortragsabend über den Dichter stattfinden soll, so wollen wir auch an dieser Stelle Fritz Reuters gedenken. Sein Leben selbst und seine literarische Bedeutung wird uns durch den Vortrag gezeigt werden, hier wollen wir nur seine politische Bedeutung für Deutschland beleuchten. Nicht daß er in die Entwicklung seines Vaterlandes selber eingegriffen hätte. Nicht im geringsten. Er war überhaupt politisch der unschuldigste, harmloseste Mensch der Welt. Nur die blödsinnige Demagogenfurcht, welche nach der Ermordung Rogebues durch den Studenten Sand die deutschen Fürsten und ihre Regierungen angegriffen hatte, konnte zu Mitteln greifen, wie die Verfolgungen der zwanziger und dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts es waren, welche die Studenten zu Märtyrern der politischen Freiheit machten. Und als gar der Dummheitsgenßreich des Sturms auf die Frankfurter Polizeiwache im Frühjahr 1833 erfolgte, da war es mit dem bißigen Ueberleugung, das in den regierenden Kreisen noch vorhanden war, vollends geschehen. Blindwütig heßten sie die Polizei auf die Studenten, und so traf diese auch den armen Fritz Reuter, der nach Berlin gekommen war, um dort seine juristischen Studien fortzusetzen. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er in Jena der Burschenschaft angehört und als sorgloser Student gekneipt und mitgesungen hatte die Burschenschaftslieder, die der Sehnsucht der gebildeten deutschen Welt nach einem freien, einigen und großen Vaterlande Ausdruck gaben. Dafür wurde er zum Tode verurteilt, dann zu dreißigjähriger Festungshaft begnadigt, in Preußen von einer Festung nach der andern schleppt und erst auf wiederholte Forberung der mecklenburgischen

Regierung in die Grimaat ausgeliefert. Dann endlich im Jahre 1840, nach dem Tod Friedrich Wilhelms III., wurde er freigelassen. Sieben Jahre lang mußte er also mit Kerkerhaft ein paar Semester fröhlichen Studentenlebens büßen, wie übrigens noch viele andere Schicksalsgenossen, die ebenso harmlos hellere Gefellen waren und ebenso wenig etwas von Verschwörern und Revolutionären an sich hatten wie Fritz Reuter. Die Verfolgung und Verurteilung dieser politischen Sünder war eine verdammenwerte Tat der deutschen Regierungen, namentlich der preussischen, und bildet ein schwarzes Blatt der Regierungszeit Friedrich Wilhelms III.

Darüber hinaus war aber die überaus harte Behandlung, die Fritz Reuter im Berliner Untersuchungsgefängnisse, in der berüchtigten Hausvogtei zuteil wurde, eine Niederträchtigkeit, welche allerdings in erster Linie dem Untersuchungsrichter Dambach zur Last fällt, dessen Andenken mit ewigem Fluche beladen ist, an welcher aber schließlich auch die Vorgesetzten Dambachs mit Schuld tragen. Ergreifend schildert Fritz Reuter in „Mit mine Festungstid“ die geschäftigen Bladereten und Mißhandlungen, denen er auf Anordnung Dambachs ausgesetzt war, welcher sogar dem bekümmerten Vater, der nach Berlin geeilt war, ein Wiedersehen mit dem Sohne verwehrt. Das genannte Buch, eines der reichsten Werke des Dichters, bildet eine ewige Anklage gegen die damals herrschende Richtung und die regierenden Kreise. Und doch bricht trotz allen Verfolgungen, trotz allem Elend, in dem er schmachtet, sein urwüchsiger Humor immer wieder durch und erheitert sich und seinen Schicksalsgenossen immer wieder das Leben. Es waren übrigens nicht immer Kleinliche, finstere Tyrannen, die ihn zu bewachen hatten, es befanden sich darunter auch edle Menschenfreunde, die sein hartes Los so viel als möglich zu lindern suchten und denen der Dichter schöne Worte der Liebe und Dankbarkeit widmet. Obgleich er noch mehr als ein Jahrzehnt lang ein überaus bescheidenes Leben als „Strom“ (eine Art Gutsaufseher), dann als Privatlehrer führen mußte und obgleich er von seinem Vater und seiner Verwandtschaft aufgegeben wurde, brach er nicht in unnütze Klagen aus und wurde kein Nörgler, sondern da sammelte er sich die Fülle von Stoffen und Gestalten, die er dann in einem weiteren Jahrzehnt zu seinen herrlichsten Werken zu verwerten wußte. Nicht wie so manche andere seiner Schicksalsgenossen wandte er sich grollend von der Entwicklung der deutschen politischen Zustände Deutschlands ab, sondern er verfolgte mit Jubel den Aufstieg, den Deutschland in den sechziger und siebziger Jahren nahm. Was er in der Jugend gewünscht und wofür er schwer gelitten, ging im Alter herrlich in Erfüllung. Er trat auch mit Bismarck in Berührung, der ein großer Verehrer seiner Werke war.

Allerdings hatte Fritz Reuter ebenfalls seine Schwächen. In der Festungszeit hatte er sich zum Teil aus Verzweiflung, zum Teil wohl aber auch aus angeborener Neigung den Trunk angewöhnt, von dem er nie mehr lassen konnte, selbst nicht als er in der Pflege seiner lieben, treuen Gattin war, die ihn aus Mitleid geheiratet, um ihm das Laster abzugewöhnen. Es gelang aber nicht vollständig; von Zeit zu Zeit trieb es ihn unwillkürlich an, ihm zu fröhnen. Abgesehen indessen von dieser Schwäche, die nur ihm Schaden zufügte, niemand andern, besaß er alle Eigenschaften eines guten, edlen, treuherzigen und jederzeit hilfsbereiten Menschen und dazu in höchster Vollendung jenen Humor, mit dem er seine Mitwelt erfreute und der in

alle Zukunft hinaus noch Millionen und Millionen von Lesern den reinsten Genuß bereiten wird.

Vermischtes.

Zar Alexander und der Brand von Moskau.

Ein interessantes Dokument aus der Schreckenszeit des russischen Feldzuges 1812 wird in den „Feuilles d'histoire“ veröffentlicht, ein Brief des Obersten Michaud, der damals in russischen Diensten stand und dem Zaren die Meldung von dem Moskauer Brand zu überbringen hatte. Bis nach Wladimir begleitete der feurige Widerschein des Niesenbrandes den eilenden Boten, der sich anfangs mühsam durch die Hunderttausende von obdachlosen Flüchtlingen seinen Weg bahnen mußte. Als er endlich Petersburg erreichte und dem Zaren in dessen Arbeitszimmer gegenüberstand, war Michaud noch so erschüttert, daß Alexander in seinen Mienen von dem großen Unglück lesen mußte. „Sie bringen mir traurige Botschaft?“ fragte der Zar. „Sehr traurige“ erwiderte der Oberst: „Moskau ist geräumt.“ „Wie? Ohne eine Schlacht zu liefern?“ „Sire, das Gelände um Moskau bietet keine Stellung, in der man gegen überlegene Kräfte einen Kampf wagen könnte und Marschall Kutusow glaubte recht zu handeln, als er die Armee erhielt, deren Verlust ohne die Hauptstadt retten zu können, die schwersten Folgen gehabt hätte. Dank der Verstärkungen kann er nun die Offensive ergreifen.“ „Der Feind ist in die Stadt eingezogen?“ „Zawohl, Sire, und zu dieser Stunde liegt die Stadt in Asche.“ Bei diesen Worten füllten sich die Augen des Kaisers mit Tränen. Er raffte sich aber wieder zusammen und murmelte leise: „Die Vorsehung verlangt von uns sehr harte Opfer. Aber, sagen Sie mir, Michaud, hat diese Preisgabe Moskaus den Geist des Heeres nicht erschüttert?“ Sire, das Herz blutet mir, aber ich muß Ihnen gestehen, ich ließ die ganze Armee, von den Führern bis zu den Soldaten, in schrecklichem Zweifel...“ „Sprechen Sie ganz offen.“ Sie fürchten, daß Eure Majestät aus Herzensgüte sich bestimmen lassen könnten, Frieden zu schließen.“ „Ach, Oberst, Sie erleichtern mein Herz. Sagen Sie meinen Tapferen: Wenn ich nicht einen Soldaten mehr habe, dann werde ich mich an die Spitze des Adels und meiner Bauern stellen. Und wenn es geschrieben stünde, daß meine Dynastie aufhören soll, zu herrschen, dann werde ich mir den Bart bis hierher wachsen lassen (dabei schlug der Zar auf seine Brust); ich werde in Sibirien von Kartoffeln mein Leben fristen, ehe ich meinen Namen unter die Schmach meines Vaterlandes und meiner Untertanen setze. Oberst Michaud, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen sage: vielleicht kommt ein Tag, wo wir dessen gerne gedenken können. Napoleon und ich, wir können nicht mehr gemeinsam herrschen. Ich habe gelernt, ihn zu erkennen, und er täuscht mich nicht mehr.“ Als acht Tage später Alexander an Kutusow schrieb, forderte er den Marschall auf, Michaud mit der ersten freudigen Botschaft zu betrauen, um ihn für seine schmerzliche Mission zu entschädigen. Am 27. Oktober überbrachte dann Oberst Michaud dem Zaren die Kunde von dem Siege bei Tarutino.

Todeskurz des Fliegers Johnstone.

Abermals hat die Aviation ein blühendes Menschenleben gefordert. Auf dem Flugmeeting von Denver hat am 17. No-



vember der Frightflieger Ralph Johnstone seinen Wagen mit dem Leben büßen müssen. Johnstone, der am 6. November in Belmont Park den Höhenrekord auf 3238 Meter gebracht hat, war wohl der verwegenste Pilot, der bisher existiert hat.

Leblanc, der jetzt aus Amerika zurückkehrte, sagte voraus, daß Johnstone das nächste Opfer der Aviatik sein würde. Der Amerikaner suchte immer etwas besonders bei seinen Abstiegen zu zeigen. Aus bedeutender Höhe ließ er den Apparat hunderte von Metern plötzlich heruntersinken, um dann wieder aufzusteigen oder im Gleitflug zu landen. Diese Kunststücke riefen natürlich insbesondere beim amerikanischen Publikum großen Beifall hervor.

Als Johnstone in Denver seinen Abstieg in gewohnter verwegener Weise begann, schrie ihm das Publikum stürmisch Hurra zu. Johnstone hatte sich jedoch in der erreichten Höhe geirrt, sein Apparat überschlug sich und stürzte aus 800 Fuß Höhe zu Boden. Der Aviatiker wurde als eine unförmige Masse unter dem vollständig zertrümmerten Apparat hervorgezogen.

Raum war der Unglückliche mit seiner Maschine auf dem Boden aufgeschlagen, als, so erzählt der „Tag“, die Menge nach den Trümmern rannte, um Andenken zu sammeln. Ein Mann zog dem Verwundeten einen Holzsparren aus dem Leib und eilte mit der bluttriefenden „Reliquie“ davon. Mehrere kämpften erbittert um die Handschuhe an seinen Händen. Bei dieser widerlichen Szene wurden zahlreiche Personen verwundet.

Merlei.

Nur solche Stoffe sind schmedbar, die in lauem Wasser gelöst werden können.

In den Blättern des Weinstocks ist der Alkoholgehalt mitunter nicht viel kleiner als in den Beeren.

Rußland besitzt eine Klostergeistlichkeit von ca. 70 000 Personen.

Der älteste Baum Bayerns ist eine auf 2000 Jahre geschätzte Eibe in Bärgründelstal im Allgäu.

Auf den 29 Seychellen-Inseln soll es einen Vogel geben, der nur auf Mahe, und einen, der nur auf Praslin und Felicité lebt, alle anderen 27 Inseln aber weidet.

Der Nerv der langen Elefantenzähne ist über $\frac{1}{2}$ Meter lang und sieht wie eine sehr große rote Röhre aus.

Feuilleton.

Im Schiffbruch auf dem Fünfmaster Preussen.

(Schluß).

Wir sind bei Dungenes. Die Anker rasseln in die Tiefe. Gottlob, der Steuerbordanker fßt. Das Schiff holt mit Riesenkraft herum und rammt die Ankerkette, daß sie knirscht und ächzt. Jetzt wird der Backbordanker gefiert, die Kette läuft klirrend über das Spill. . . Wird der Anker fassen? Noch läuft er zu Grund oder am Boden entlang, indes sich die Kette des Steuerbordankers zum Versen strafft. Da — urplötzlich — ein furchibarcr Krach und Ruck an der Back: der Steuerbordanker ist gerissen! Das ist eine schlimme Enttäuschung so kurz

vor dem Erfolg, unter Umständen ist es der Anfang vom Ende. Ein mächtiges Wetter kommt auf, und der heftige Wind streicht berart von See, daß der Segler, wenn die Anker nicht fassen, Gefahr läuft, mit der Breitseite auf die Küstenseiten aufzulaufen. Unter äußerster Anstrengung versucht man, sich mit dem Backbordanker allein zu helfen. Einen Augenblick lang scheint er auch zu fassen, dann aber springt die Kette mit einem um so gewaltigeren Ruck über das Spill hinaus. Mit aller Macht wird versucht, die Kette festzulegen, sie fest einzuteilen. . . Ein großes Stück Eisen sprengt unter dem gigantischen Zerrn vom Ankerspill ab, die Kette will unter dichtem Funkensprühen über die Trommel hinweg, die Reibungsfläche wird glühend, Faden um Faden schießt weg, der Anker scheint zu fassen, scheint das Schiff zu halten, muß es halten — sonst. . .! Gischend wirft sich die See gegen das Schiff und schiebt und stößt seinen kolossalen Leib weiter und weiter. Und nun kommt das Schlimme, das Verhängnis! Die Kette ist abgewickelt, das Schafel ruckt stöhnend mit einer Gewalt, daß der Segler in seinen Fugen erzittert, und die ganze Ankerkette geht in die Tiefe! Wir alle an Bord hatten das Gefühl, daß sich soeben etwas Unheilvolles für das Schiff begeben habe. Ein ankerloser Segler in nächster Nähe der Felsen! Der Kapitän verlor indessen in keinem Augenblick seine Geistesgegenwart und die wahrhaft bewundernswürdige Klarheit seiner Dispositionen. Jetzt galt es vor allen Dingen, das Schiff in Schlepp zu bekommen und es hafenswärts nach Dover zu bringen. Der Albatros wurde also gerufen und legte fest, drei weitere Schlepper taten dasselbe, und auch ein Lotse wurde an Bord genommen, um auf jeden Fall sicher zu gehen. Die See stand furchtbar hart auf, und die Windstärke betrug wohl an 12 Sekundenmeter. Gegen diese Gewalten ächzten die Schlepper mit ihrer Riesenslast hafenswärts. Jede Sekunde dieser Fahrt war ein Erlebnis höchster Spannung. Waren die Ankerketten gerissen, würden alsdann die Schlepptrassen aushalten? . . . Gleichsam wie eine Antwort auf diese zweifelnde Frage reißt plötzlich die Trosse, unweit der Einfahrt von Dover! Nun kann nur noch ein letztes versucht werden: durch Segelmandöver und die Kraft der verbliebenen Schlepper das Schiff möglichst von Land abzubringen. Doch es ist vergebliches Mühen: langsam, aber unentwegt schraubt sich der Segler, getrieben und getragen von Wind und Wogen, der Küste entgegen, mit der Breitseite den Felsen von Dover zu. Man sieht die nahende Katastrophe und arbeitet doch schwer, ruhig, zielbewußt. . . Jetzt muß es kommen, jetzt. . .

Und es birst und kracht und stößt mit Uragewalt auf. Ein Gedanke, der jetzt Wirklichkeit ist, fliegt durch aller Hirn: gestrandet!

Und die Dämonen der Risse und des Sturms spielen mit dem hilflosen Riesen, den sie besiegt haben und vernichten wollen. Sie heben ihn empor und lassen ihn wieder niedersinken auf die Felsen, heben ihn, schmettern ihn nieder — immer wieder, unaufhörlich. . . Aber er hält, der brave Segler aus gutem deutschen Stahl, noch hält er! Die Brandung, die gerade auf die Felsen aufsteht, zerschellt bröhnend und schäumend an seinem Leibe, der wie todeswund in allen Fugen ächzt. In höchster Besorgnis richten sich unsere Blicke nach oben, nach den Mastspizen. Besonders der Vornast ist sehr gefährdet und muß bei dem fortwährenden Aufstoßen des Schiffes über kurz oder lang über Bord gehen, Darum befiehlt der Kapitän: Alle Mann

auf die Back! Das ist der verhältnismäßig sicherste Platz auf dem Segler, denn da er etwas nach Backbordseite überliegt, muß der Mast nach dieser Richtung fallen, während die Mannschaft auf der Back vorn, also auf Steuerbordseite, in Sicherheit ist.

Und so geschah es. Mit furchtbarem Getöse ging der Vormast mit allen Rahen nieder. Erschauernd sahen wir diesen Vernichtungsfall inmitten des Tobens der Elemente, Zeugen eines zwar höchst tragischen, aber doch auch großen Augenblicks! Alles was auf Deck nicht aufs äußerste niederkniet war, wirbelte durcheinander. Die Rahen klatschten gegen die wankenden Masten, Teile des Takelwerks stießen dröhnend nieder. Und durch dieses erregte Chaos arbeitete sich ein Teil der Mannschaft, der Kapitän an der Spitze, nach achtern, um Rettungsringe zu holen. Bald hatte denn auch jeder von uns seinen Ring um den Leib, nun komme, was da wollte. Ein wunderbares Gefühl der Geborgenheit überkam mich, denn dieser Ring würde mich angesichts der nahen Rüste und der schwärmenden Dampfer im Umkreise so lange tragen, bis Rettung nahte.

Und es wurde Abend, Sonntagabend. Dichte Finsternis starrte vom schwarz behangenen Himmel, an dem der Sturm die Wolken ballte und jagte. Unaufhörlich stieß das Schiff auf, allein man achtete schon kaum mehr darauf. Das Unabwendbare war schon geschehen, jetzt mag getrost auch der letzte Rest noch kommen. Die Mannschaft saß in Decken geküßt auf der Back, ein Teil von ihnen aber arbeitete unten an den Pumpen, denn das Schiff hatte einen Riß erlitten und das Wasser stieg im Raum. Im Gleichakt klangen die Gefänge der Leute herauf, die mit ihren eindringlichen Rhythmen die Bewegungen der Pumpenhebel begleiteten, wie es eben auf unsern Segelschiffen üblich ist. In Dover hatte man das Singen gehört und sogar vermutet, die Mannschaft habe sich über die Schnapsvorräte hergemacht und gröhle nun ihre Rausche in den Sturm hinaus. Da aber hatten sich die englischen Ohren gewaltig verfehrt, denn nirgends herrschte straffere Ordnung und Nüchternheit als unter den Mannschaften der Preußen. Ich stieg hinunter, um den auf der Back verbliebenen Leuten Zigarren aus meinen Vorräten zu holen. Und dabei sah ich wieder Beispiele klassischer Seemannsruhe und Selbstdisziplin, gemächlich umspielte das Herdfeuer das Gerdt der bligsaubern Küche, und am Herd selbst stand der Koch in größter Gemütsruhe und bereitete inmitten dieser mehr als ungewöhnlichen Lage des Schiffes den Leuten das Abendessen. In seiner Kammer traf ich den Kapitän, der dort mit dem Vergen und Ordnen der Schiffspapiere beschäftigt war. Es ging, mit einem Wort, alles am Schnürchen, als läge man sicher in irgendeinem Hafen, nicht gestrandet auf den lückischen Felsen von Dover.

So verging die Nacht. Am grauen Morgen lief der Wind herum und stand vom Land ab, so daß sich in unserm Kapitän erneut die Hoffnung regte, abkommen zu können. Jedemfalls wurden die nötigen Segel gesetzt und den nahen Schleppern Signale gegeben. Das Schiff arbeitete auch gehörig unter den Segeln, blieb aber fest sitzen. In der Dämmerung des Morgens wurden sogenannte Bluelights und Raketen versendet, um die Schlepper zu benachrichtigen. Man sagte die Signale jedoch so auf, als ob die Besatzung gerettet sein wollte, weshalb man Raketenleinen zu uns herüberwarf und sich, wie man später aus den Zeitungstelegrammen ersehen konnte, daß wunderte, daß wir auf diese wohlgemeinten, aber gar nicht begehrten Rettungs-

versuche gar nicht eingingen. Schließlich aber verstand man einander, und es gelang denn auch, die Leine zu uns herüberzuwerfen und die daran befestigte Trosse eines Schleppers hereinzuholen. Leider war aber die Mühe vergebens gewesen; der Schlepper geriet sehr weit nach achtern hinaus und dadurch in eine so gefährliche Lage, daß wohl oder übel die Leine gestoppt werden mußte. Zwar arbeitete man in derselben Weise noch stundenlang fort, auch saß ein zweites Mal die Trosse, aber das Schiff regte sich nicht von der Stelle. Dazu trat inzwischen Ebbe ein und setzte naturgemäß den Segler nur noch fester auf. So war denn nichts weiter zu unternehmen. Etwas später gelang es einem Schlepper anzulegen, aber keiner von uns wollte vom Schiff — auch selbst wir Reisenden waren so mit dem Segler und seinem Schicksal verwachsen, fühlten so sehr mit seiner Besatzung und nahmen an seinen weiteren Kämpfen ein solch tiefes Interesse, daß wir so lange an Bord zu bleiben beschloßen, bis das Ende zu übersehen wäre. . . Der Kapitän ließ sich an Land bringen, um dort mit den inzwischen eingetroffenen Herren seiner Meerei und den Sachverständigen zu beraten. Schon am Abend kam er wieder an Bord.

Der Dienstag verlief ohne besondere Zwischenfälle, zumal das Wetter sich beruhigt hatte, und abends ging auch ich endlich an Land, da ich mir sagte, daß das Verhängnis des Seglers allem Anschein nach besiegelt sei, und da es für mich ja auch galt, bei dem im Raum steigendem Wasser meine zum Teil wertvollen Apparate und Skizzen in Sicherheit zu bringen.

Als ich schied und einen Blick auf die Preußen zurückwarf, schoß mir das leidvolle Wort „Brad“ durch den Sinn. Die Preußen ein Brad, der stolze Segler unseres Vaterlandes, ja der Welt, ein Brad! Und ich dachte an mein Bild, das ich einst in besseren Tagen von der Preußen geschaffen hatte, das daheim war und nun bestimmt sein sollte, das Andenken an das so erfolgreiche und dann doch kläglich gescheiterte Schiff wach zu erhalten. . .

Kirchliche Nachrichten.

a) Tüft.

Getauft: Ida Zeeb; Erna Clara Aberle; Elfriede Helene Cäcilie Schlüter.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Friedrich Großmann, Käfermeister, mit Emilie Mayer aus Marienfeld.

Geheiratet: Die Präsidentin des Evang.-luth. Frauenvereins dahier Minna Bielsfeld, gebor. Bornemann, 65 Jahre alt; Elisabeth Lipinsky aus Königsberg, 40 Jahre alt.

Die Kollekte vom 1. Advent, den 28. November ist bestimmt zum besten des ev.-luth. Frauenvereins dahier.

Ev. Verein Junger Männer.

Sonntag, den 21. November, um 8 Uhr abends im Schullokal Vortrag: „Selbstentwicklung“ von R. W. Gasse sind herzlich willkommen.

b) Katharinenfeld.

Getauft: Albrecht Nilles.

Getauft: Heinrich Krämer mit Maria Reiser; Ernst Krämer mit Alwine Bräuninger; Friedrich Böhringer mit Pauline Zeitter; Gottlieb Hottmann mit Pauline Böhringer; Immanuel Geisheid mit Julie A. H.

Geheiratet: Johannes Speiser, 71 J. alt; Ernst Biegenhagen, 19 J. alt.

e) Wafu.

Getauft: Adolf Hofmeister; Julie Klubit; Heinrich Bernhardt.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Ernst Friedrich Mittelsohn al. Michelsohn mit Alvine Karoline Neuhäuser; zum drittenmal: Otto Friedrich Wilhelm Kurz mit Chaja Asna Chajat.

Gehörben: Elisabeth Unanew, geb. Schulz.

Lustige Ecke.

— Beim Ohrenarzt. Arzt: So, Herr Schulze, Ihr Gehör hat sich nun so gebessert, daß ich Sie entlassen kann!

Patient: Wie??

Arzt (brüllend): Sie können jetzt wieder hören!

Patient (Hand am Ohr): Wieder hören? Na schön! Was kostet denn nun die Kur?

Arzt (brüllend): Zweihundert Mark!

Patient: Dreihundert Mark?

Arzt (noch mehr brüllend): Jawohl!!!

Vom Greizerplatz. Unteroffizier: „Einsjähriger, nicht mal 'ne Kniebeuge bringen Sie fertig — wie wollen Sie da 'mal eine Liebeserklärung machen?“

Herausgeber und Hauptredakteur Alexander Mosler.

Tiflis, Welschminowskaja Nr. 16, Qu. 6.

Verantwortlicher Redakteur: Ferdinand Hein.

Die erste Russische Assekuranz-Kompagnie,

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt VERSICHERUNGEN,

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:

a) gegen Unfall, b) auf den Todes- oder Grebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben, c) von Renten u. dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Kompagnie befinden sich:

in Tiflis, Griwan'scher Platz, Buschinskaja Nr. 1,
 in Wafu, 1.) Petrow'scher Platz, Haus Kraselow, und in der 2.) Abteilung der Petersburger Internationalen Commerzbant,
 Agenturen in der Kolonie Helenendorf (Gouv. Elisabethpol (Agent Herr F. Fried,
 in Elisabethpol, Agent G. Kraslow, Mitschri Maidan, D. Grigorjan,
 in Alexandropol, Agent D. Matinjan, in der Stadtbant,

in Wladikawkas, Agent Frau G. Alfenowa, im Hause der Nisobant,
 in Grosny, Agent G. Weber,
 in Chassaw-Zurt, Agent J. P. Petruschin,
 in Platigorsk, Agent G. Dobschajew,
 in Armawir, Agent R. Artemor,
 in Tschelaterinodar, Agenten G. Tschotjakow und A. Kasi, russ. Bant,
 in Noworossisk, Agent N. Gornoliski. 12—10

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

(Анц. Общ. „Граммофонъ“.)

Alle unsere Apparate und Platten tragen die Schutzmarke des
 „Schreibenden Engels“.



TIFLIS,

Golowin-Prospekt 9,

im Hause des Hôtels „Orient“.

Apparate von 35 Rbl. an.

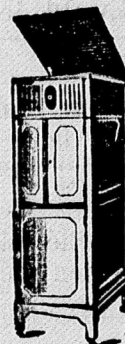
Platten von 75 Kop. an,

in allen Sprachen der Welt.

Besonders empfehlen wir unseren neuen
 Apparat „IDYLLE“ ohne Schallrichter.

Auf Verlangen Kataloge über Platten und Apparate
 gratis und franko.

Es sind Weihnachts-, Chor- und Orchesterplatten ein-
 getroffen. 26—9



ADRESSEN-TAFEL.

(Bei jedem Einkauf bittet die Redaktion der „Kaukasischen Post“, sich auf dieselbe zu berufen).

Ärzte.

Dr. Kirschenblatt, Xenia-Strasse № 6 (unweit Hotel Wetzl). Sprechstunde: 10—11 u. 5—6 Uhr.

Abastuman.

Das russische **Davos** — 4417 Fuss über dem Meeresspiegel. **Deutsche Pension Roeschel.**

Batum.

Robert Eggert. Fabrik consistenter Fette, Wagenschmiere etc.

Deutscher Verein.

Alle Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Treffpunkt aller Deutschen.

Dr. med. T. I. Georg-Bekjan.

Augenkrankheiten.

Weljaminowskaja № 8 am Eriwanischen Platz.

Norm. 10—1 und 5—7 Abends.

Maschinen.

E. H. Kaesser, Michael-Prosp. 167. (Siehe Spezialannonce in d. „K. P.“).

Korbwaren.

F. Pahl, Michael-Pr. Nr. 33, Spielwaren und Korbmöbel.

Hotels.

Hotel London, Inhaber H. Richter's W-we. Angenehmster Aufenthaltsort nach Schluss der Theater.

Hotel Wetzl, Michael-Prosp. Gute Küche. Zimmer von 1 Rbl. an.

Öfen.

Ewald Jankowsky, Michael-Prosp. 119.

Pensionen.

Möblierte Zimmer Michael-Prosp. № 10. Freundliche Aufnahme. Billige Preise.

Samen-Handlung.

H. Larché, Michael-Prosp. 10, empfiehlt alle Arten nur frischer bester Samereien.

Die Adressen-Tafel wird noch vergrößert, und kostet die Aufnahme einer Firma Abl. 2.— pro Monat).

Deutsches Krankenhaus

NAMENS

Dr. Mühlenthal

in Simferopol (Krim).

Spezial-Ärzte

Dr. E. v. Kossart,	Chirurgie.
Dr. Maurach,	Augenkrankheiten.
Dr. Weidenbaum,	Frauenkrankheiten und Geburtshilfe.
Dr. Grasmück,	Innere- und Nervenkrankheiten.
Dr. Lau,	Krankheiten der Ohren, Nase, Hals und Lungen.
Dr. Mrongovius,	Haut- und Geschlechtskrankheiten.

Röntgenkabinett.

52—34

Tifliser Privat-Krankenhaus

mit 30 ständigen Betten und Abteilung für Geburtshilfe.

Xeniewskaja, Haus № 7, in der Nähe von „Hotel Wetzl“.

Telephon № 590.

B. D. Gambaschidse,	Innere- u. Kinderkrankheiten, täglich, außer Sonntags, von 11—12 Uhr.
M. A. Gedewani,	Innere Krankheiten und Glef. Terap. Montag, Mittwoch u. Freitag von 10 $\frac{1}{2}$ —11 Uhr.
A. G. Gurko,	Innere Krankheiten, Sonnabend von 1—2 Uhr und Sonntag von 11—12 Uhr. (Arme unentgeltlich).
A. A. Karschin,	Haut- und Geschlechtskrankheiten, täglich, außer Sonntags von 2 $\frac{1}{2}$ —3 $\frac{1}{2}$ Uhr.
T. S. Kikodse,	Innerekrankheiten, Montag und Freitag 9—10 Uhr.
G. G. Magalow,	Innere Krankheiten, Dienstag u. Sonnabend von 10—12 Uhr.
W. M. Manswiatow,	„ Montag, Mittwoch und Freitag von 1—2 Uhr.
N. M. Mellow,	Chirurg. und Frauenkrankheiten, von 12—1 Uhr.
E. W. Gorbowsky Saranek	Augenkrankheiten, täglich außer Sonntags von 2—2 $\frac{1}{2}$ Uhr.
R. B. Piradow,	Chirurg, täglich von 11—12 Uhr.
B. A. Popow,	Halb-, Hals- und Ohrenkrankheiten, täglich, außer Freitags von 12—1 Uhr.
N. Rschladse,	Babutrunkheiten, täglich von 9—10 Uhr.
G. B. Sobolewski,	Chirurg, täglich von 9—11 Uhr.
I. E. Tikanadse,	Frauenkrankheiten und Geburtshilfe, täglich von 1—2 Uhr.

Bei der Klinik ist ein eigenes Laboratorium, mikrochemische u. bakteriologische Analyse unter der Leitung des Dr. Terap. E. G. Feodorow. Für Nat 50 Kop. Stationierte Abteilung von 2 Abl. an. Operationen, Konsultationen, elektrische Massage, Podenimpfungen, Befichtigung von Ammen u. s. w. nach einer besonderen Tage.

0—20

ФИРМЫ, занимающиеся импортомъ

и ищущія крупныхъ поставщиковъ,

АГЕНТЫ, ищущіе хорошихъ представительствъ,

должны читать

постоянно „Журналъ для Экспорта“ (Export-Journal) печатающийся на 6 языкахъ: на русскомъ, нѣмецкомъ, французскомъ, английскомъ, испанскомъ и шведскомъ. Пробный номеръ доставляется

бесплатно. „Das Export-Journal“

Berlin W. 30.

10—10

Allgemeine Schwäche.

Dr. Hommel's Haematogen, von über 5000 Professoren und Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet, ist erhältlich in allen Apotheken und Droguerien. Man verlange stets ausdrücklich **Dr. Hommel's Haematogen** und weise Nachahmungen zurück.

Wirkl. Staatsrat Dr. med. M. N. Popow in St. Petersburg:
„Dr. Hommel's Haematogen hat mir in zwei Fällen von Nervenschwäche mit Appetitmangel und allgemeiner Schwäche in kürzester Zeit ausgezeichnete Resultate gebracht. Ich möchte hervorheben, dass ich in beiden Fällen vorher zwei Monate hindurch die verschiedensten Mittel ohne jeden Erfolg angewandt habe.“

Maschinenfabrik, Eisengiesserei u. Kesselschmiede KARL EISENSCHMIDT, B a k u.

Telegramm-Adresse: Eisenschmidt, Baku. Tel. 60.
Spezialität: Vordrücke, Schöpfstrummeln sowie sämtliche Werkzeuge für Tiefbohrung auf Naphta, Wasser u. s. w.

Transmissionsanlagen nach neuesten Modellen,
Schwungräder bis zu den grössten Abmessungen, Zahn-
räder, Fundamentplatten, sämtliche Eisen und Gussteile
für Mahl- und Oelmühlen.

Schleifen und Riffeln von Walzen.

Eisen und Bronze-Guss in bester Ausführung lt. einge-
sandten Mustern, Skizzen und Zeichnungen.

Vertical gegossene Flanschenrohre

in 9 und 10 Fuss Längen, auf 20 At. geprüft, sowie
dazu gehörige Faconstücke 3", 4", 5", 6", 8", stets
vorrätig.

Dampfkessel aller Systeme.

Reservoirs für Wasser, Oel, Naphta u. s. w.

Eiserne Dachkonstruktionen.

0-48

Als Weihnachtsgeschenk empfehlen wir

der Russisch-Japanische Krieg

von Grafen G. Reventlow.

Nebst einer Schilderung des Landes und der Bewohner von Japan,
Korea, Mandschurei und Russisch Asien.

1670 Seiten Text mit nahezu 1000 Illustrationen und farbigen Tafel-
bildern, vielen Karten und einer grossen Karte des Kriegsschauplatzes.

Gebunden in 3 Prachtbänden.

Der Name des Verfassers bürgt für den gebiegenen und feiselnden
Inhalt des Werkes.

Statt des Ladenpreises von 36 Mark

wird das prächtig ausgestattete Werk

jetzt zum Preise von 15 Mark

in tadelloso neuen Exemplaren geliefert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Otto Maier, G. m. b. H., Verlagsabteilung,
Leipzig.

3-1

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr.
Prospekt u. Zeitung gegen Einsendung einer
20 Kop.-Marke franko von der Centrale des
Weltvereins. München, Frauenstraße 64, I.

Zurückgesetzte Sommerwaren

werden

im Verkaufshaus „EXCELLENCE“,

beginnend mit dem 5. November dieses Jahres

durch **GROSSEN AUSVERKAUF** vollständig geräumt.

U. a. fertige Herren-, Damen- u. Kinderkleider, aus bestem russischen- und ausländischem Material in eigener
Fabrik hergestellt, was uns in den Stand setzt, billiger als jede Konkurrenz zu arbeiten. Wir bitten jeden
einzelnen sich selbst von unserem Angebot zu überzeugen. Die Preise sind auf jedem Stück mit blauem
Bleistift verzeichnet. Feste Preise.

7-2

Golowin-Prospekt, Haus Mantaschew.

Telephon N. 696.

Eine gute Haus- und Wirtschaftsseife ohne jegliche
schädlichen Bestandteile ist

„NESTOR“

der Newski Stearin-Gesellschaft, Petersburg.

In allen Kolonial- und Drogenhandlungen erhältlich.

Vertreter für den Kaukasus: 26-10

Gustav Lange, Tiflis, Welikoknasheskaja 57.

Tüchtiger Meier-Futtermeister,

Reichsdeutscher, 28 Jahre alt, im Auslande gelernt, mit der Futterration
nach schwedischem Muster vertraut, sucht per sofort oder später Stellung.
Offerten erbeten:

H. Klüver

Katzdangen pr. Hasenpoth
Kurland. 4-2

342120



**JEDEN TAG
VAN HOUTENS
CACAO**

**TRINKEN,
HEISST JEDEN TAG GESUNDHEIT
ERWERBEN.**

Überall zu haben.
Vermeidet Nachahmungen.

Alleinige Fabrikanten:
C. J. Van Houten & Zoon,
Weesp (Holland).

Hauptniederlage: Hoerberth von Schwarzthal & Co., Odessa.

3-1

C. LUCKE,

**Maschinenfabrik,
Eilenburg K 128,**

bei Leipzig.

Kalksandstein-Anlagen.

Cement-Dachziegel-Anlagen.

Granitoidplatten-Anlagen.

Schlackenstein-Anlagen.

Pressen und alle Hilfsmaschinen für die gesamte
Kunststein-Industrie.

Kollergänge, Kugelmühlen, Mischmaschinen, Schleif-
maschinen, Messing-Füllschablonen.

Rohciment-Pressen.

Rohrformen zur Herstellung von Cement-Röhren.

NEU!

Verfahren zur Erzeugung von
Hochglanz-Cement-Platten.

NEU!

35-jährige Erfahrung.

Viele Patente und Gebrauchsmuster.

Fabrikationspläne und Fabrikations-Anleitungen
kostenfrei. 0-5

Sie haben etwas für's Geld!

Erwerbsrundscha besteht seit 1904, in
jedem Heft neue, ausführliche Erwerbsideen
und Anregungen unter Berücksichtigung häuslicher
Verdienste, chem.-techn. Kleinfabrikation,
neueste, noch unbekannte Verdienstvergeber,
Frauenerwerbe etc. etc. Beste vollständig
geschriebene Zeitschrift der Art. Halbjahr (6 Mo-
natshefte) nur 2,50 Mk. (3 Kronen). Große Pro-
bennummer gratis! Prospekt über den Erwerbs-
verein „Union“ 20 Fig. 52-6

Ernst Marré's Verlag, Leipzig 67.

**Ein Sandfeld
wird zum
Diamantfeld**

durch Fabrikation von Cement-Dachziegeln mit
Maschinen aus d. Fabrik S. Schultze Eisen
Sen. Vert. W. Hofzschke Berlin SO 19

Vertreter überall gesucht.

0-47

0-47



Das Transkaukasische Fabrikslager

1888

der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Ssololakskaja, № 4.

TIFLIS,

Ssololakskaja, № 4.

offeriert en-gros und en-detail:

LINOLEUM,

in grosser Auswahl, einfarbig
und gedruckt.

ASBEST-KARTON

*Asbest- und
Talkum-Packung.*

— N — E — U —

LINOLEUM

mit durchdruckten Mustern. Die Muster
erhalten sich bis vollständigen Abnutzung
des Linoleums selbst.

LINCRUSTA

(ewige Tapete) mit Relief-Mustern.
Höchst elegant und ökonomisch.



Adm. i/s. POLAK & CO.

**Batum, Tiflis, Baku
und Taschkent.**

Telegramme: Philpolak.

Tifiser Comptoir.

3. Zelenbon 27.

52-42

Russische

Cement-Handels-Gesellschaft.

Cement: Stern, Kette, Sonne.

Naphtha und Gas-Motoren

R. HORNSBY & SONS, Ltd.

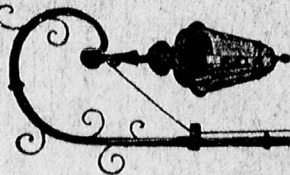
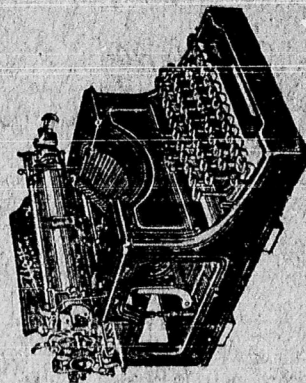
Erträge und Kostenansätze bei:

(Wehr. Steppenh., Gafu.

Oldm. & E. Polak & Co., Zürich.

Ing. C. S. Raefter, Ziffis.

Aufstellung elektrisch, Kraft- und Lichtmotoren (Machinen), „Bolta“, Accumulatoren („Edgerson“), Dampfschiffantriebsanlagen, Elektrischen, Hebl- und Reis-Mühlen etc., Verbesserung von Dampfmaschinen, Dampf-Licht, Dampf u. Wasserarbeiten, Eisen- und Holzverarbeitungsanstalten, rollendes Material für Eisenbahnen, Schiffswerke, Elektromotoren für alle Zwecke, Windmühlen, Wasserkraften, Verwertungsmaschinen, Gasfabriken, Metalle, Kräfte, Reibung, Druck, Band- und Sortieren, Baumstoffe, Antik u. Gussge etc.



Petroleum-Glüh-Licht „LUX“.

beste und billigste Beleuchtung für Strassen, Plätze, Höfe, Lager, Fabriken, Bergwerke u. Magazine in 200, 500, 1000 u. 1600 Kerzen.

Im Gebäude der „Artistischen Gesellschaft“.

Erstklassiges Restaurant

ANNONA.

Inhaber: J. T. Bondarenko.

Frühstückstisch von 11 bis 1 Uhr, bestehend aus 2 Gerichten — 80 Kop.

1) Gemüse, 2) ein Gericht nach Wahl von der Speisefarte.

Mittagstisch von 1 bis 5 Uhr nachmittags nach Wahl:

aus 2 Gängen 60 Kop., aus 3 Gängen 90 Kop., aus 4 Gängen 1.20 Kop.

Täglich von 1½ bis 5 Uhr nachm.

und von 10 bis 2 Uhr nachts

KONZERT

einer Italienischen Künstlerkapelle

unter Leitung des Herrn Arkari.

FAMILIEN-KABINETTE. BILLARD. EUROPÄISCHE UND ASIATISCHE KÜCHE.

52-3